



Jan Specker  
 Verena Schafflic  
 Amelie Paase  
 Georg Lutz  
 Christoph Dhl  
 Katharina Heizer  
 Helena Will  
 Angelina Lieske  
 Thomas Wenzel  
 Sarah Schmidt  
 Dabota Zenge  
 Deliah Schmid  
 Inge Nawrozin  
 Marlene Selmer  
 Benjamin Dieps.  
 Max Braun  
 Luisa Kuhl  
 Celine Swaczina  
 Lennart Pfeil  
 Sarah Jentell



## Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim - Auschwitz

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr zum zweiten Mal nach Oswiecim/Auschwitz stattfand.

Dieses schon traditionelle Projekt, die erste Fahrt fand genau vor 29 Jahren in Berlin statt, ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten, an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten historisches Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten. Im Vordergrund der jeweiligen Fahrt steht die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Sinti\*zze und Rom\*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten.

Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Ideologie oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind

- *Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt*
- *Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf*

Liebe Gedenkstättenfahrer\*innen,

in der Zeit vom 11. – 16. Oktober 2021 waren wir in Polen und haben uns gemeinsam auf den nicht einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben und sind nach Oswiecim-Auschwitz gefahren. An den Ort, der als Symbol für den Holocaust steht. An den Ort, der als Sinnbild dafür steht, was Menschen anderen Menschen zufügen können, wenn faschistische Ideologien ihre Wurzeln in eine Gesellschaft schlagen.

Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti\*zze und Rom\*nija bedeuten, weil dieses Ausmaß ungreifbar ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der/die Nachbar\*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so grausames öffentlich in einer Gesellschaft passiert? Wer waren die Menschen, die aus ihren Leben gerissen wurden? Wer waren die mutigen Held\*innen, die ihre Leben riskiert haben, um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter\*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Wie funktionieren städtegroße Lager wie Auschwitz-Birkenau einfach ungehindert? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang nach Gerechtigkeit und den Schutz von Minderheiten in unserer Gesellschaft bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim eure Motivation gezeigt, sich mit dem schrecklichsten Teil der NS-Diktatur, der systematischen Ermordung von Menschen in Auschwitz, auseinander zu setzen. Mit der Stadtführung in Oswiecim sowie den Führungen in den ehemaligen Lagern, der Teilnahme an den Workshops, aber vor allem durch das Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz im Galicia Jewish Museum in Krakau habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen vermittelt bekommen, dass Euch dabei unterstützt wird, sich mit den konkreten Geschehnissen intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchte ich mich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei Gabriela Nikliborc, Margit Bormann, Krystina Lesniak, Ewa Pasterak und Anna Kiesell bedanken.

Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei Lidia Maksymowicz. Es war für uns alle ein ganz besonderer Moment und gleichzeitig ein großes Privileg, dieser beeindruckenden Frau in Krakau begegnen zu dürfen. Ihre Geschichte, die mit so unendlich viel Leid verbunden ist, hat uns sehr berührt. Aber auch ihre so freundliche und sympathische Art mit uns in Kontakt zu treten, wird uns noch lange in Erinnerung bleiben. Gerne nehmen wir uns den Appell von ihr zu Herzen, den sie an uns richtete: „Ich erzähle Euch meine Geschichte, weil es meine Pflicht ist. Pflicht gegenüber denen, die nicht überlebt haben. In Euren jungen Händen liegt die Zukunft unserer Welt. Von jenen, die mir zuhören, hängt es ab, wie diese Welt sein wird. Sie müssen aufpassen, dass das, was hier passiert ist, sich nie wiederholt“.

Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Mein letzter Dank geht an Sarah und Martina, die mit ihrer vielseitigen Unterstützung und Hilfe dazu beigetragen haben, dass die Fahrt zu dem wurde, was sie für uns alle war - eine wichtige Erfahrung für unser Leben!

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Oswiecim waren mit sehr intensiven und emotionalen Momenten für uns alle verbunden.

Ich war sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den ehemaligen Lagern und den Workshops gestellt haben. Insbesondere mit den Fragen, wie solche Verbrechen möglich sein konnten und wie die vielen unschuldigen Menschen an diesem Ort wohl leiden mussten.

Wer sich solche Fragen stellt, wie ihr es getan habt und versucht zu verstehen, was so viele Kinder, Frauen und Mütter, Männer und Väter dort erfahren mussten, der hat diesen Ort mit Sicherheit nicht mehr so verlassen, wie er ihn betreten hat.

Es ist wichtig, dass Ihr Eure Erfahrungen, die Ihr in Auschwitz gemacht habt, an möglichst viele Menschen weitergebt, damit wir gemeinsam dafür sorgen, dass sich diese schrecklichen Zeiten nicht wiederholen!



Gladbeck im Januar 2022

Gedenkstätte/Museum-Auschwitz

11. – 16. Oktober 2021

<b>Montag, 11.10.</b>	<b>Dienstag, 12.10.</b>	<b>Mittwoch, 13.10.</b>	<b>Donnerstag, 14.10.</b>	<b>Freitag, 15.10.</b>	<b>Samstag, 16.10.</b>
Abfahrt um 05.00 Uhr vom Bahnhof-West in Gladbeck mit dem Bus	06:45h. Frühstück 08:00 h. – 12.00 h. Führung im ehemaligen Stammlager/Auschwitz I Referentin: Gabriela Nikliborc	07:30 h. Frühstück 09:15 h. Stadtführung in Oswiecim, anschließend Besuch der Synagoge Referentin: Magrit Bormann	08:30 h. Frühstück Der Vormittag steht für die Erstellung der Dokumentation zur Verfügung 13:00 h. Mittagessen	08:00 h. Frühstück 09:00 h. Fahrt nach Krakau 11:15 h. -12:45 h. Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz im Galicia Jewish Museum in Krakau	07:30 h. Frühstück Auschecken Reflexionen /Zusammenfassung Konferenzraum Abreise!
19.00 h. Abendessen	15.30 h. – 17:00 h. Workshop zum Thema: „Kinder und Jugendliche in Auschwitz“ Referentin: Krystina Lesniak	14:00 h. -17:30 h. Führung im ehemaligen Außenlager-Birkenau Auschwitz II Referentin: Gabriela Nikliborc	15:00 h. – 18:30 h. Besuch der Nationalen Ausstellungen im ehemalig. Stammlager Referentin: Ewa Pasterak	14:00 h.-16:30 h. Stadtführung in Krakau: Jüdisches damals und heute Referentin: Anna Kiesel	
	18.00 h. Abendessen gem. Rückblick a. d. Tag	18:30 h. Abendessen gem. Rückblick a.d.Tag	19:00 h. Abendessen gem. Rückblick a. d. Tag		



FOTO: AWO

### Jugendliche besuchen Auschwitz

Die Awo hat eine Gedenkstättenfahrt mit 20 Jugendlichen nach Oswiecim (Auschwitz) in Polen organisiert. Die Gruppe unternahm eine Stadtführung und erfuhr, dass das jüdische Leben die Stadt mehr als 400 Jahre prägte. Heute lebt kein Jude mehr in der Stadt. Die Stimmung bei den Jugendlichen war sehr angespannt, als sie später das ehema-

lige Stammlager Auschwitz mit dem zynischen Schriftzug „Arbeit macht frei“ betraten. Zahlreiche bewegende Momente folgten. Ein sehr emotionaler Moment war das Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz im Galicia Jewish Museum in Krakau. Sie bat die jungen Gladbecker, ihre Geschichte weiterzutragen.

## Vergangenheit und Zukunft

Gladbecker Jugendliche erkunden das Vernichtungslager Auschwitz und sprechen mit Zeitzeugin

**GLADBECK.** Der Gladbecker Georg Liebich-Eiserle organisiert seit vielen Jahren Gedenkstättenfahrten zu historischen Stätten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Holocaust. Nun besuchte er mit 20 Jugendlichen Oswiecim in Polen im Rahmen einer AWO-Exkursion.

Bei einem Vortreffen im Ida und Max Kaufmann-Haus in der Horsterstr. 54 hatten sich die Jugendlichen auf die sechstägige Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim vorbereitet. Natalie Kajzer, freie Mitarbeiterin in der Alten Synagoge in Essen, informierte die Teilnehmer über die polnische, deutsche und jüdische Sicht auf Auschwitz.

Zu Beginn der Gedenkstättenfahrt stand eine längere Stadtführung in Oswiecim auf dem Programm. Hier wurden die Jugendlichen von der sehr kompetenten Referentin u. a. darüber informiert, dass Oswiecim auch vor 1939 eine sehr interessante und bewegte

ger III-Monowitz zum Lagerkomplex Auschwitz. Am nächsten Tag war das Ziel das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz II - Birkenau. Ein Ort, der kaum wie ein anderer für die beispiellose Grausamkeit der Nazis steht.

Ein sehr emotionaler Moment war für die jungen

auch das Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz im Galicia Jewish Museum in Krakau.

Lidia Maksymowicz ist noch eine der wenigen Überlebenden des Vernichtungslager Auschwitz - Birkenau, die ihre Geschichte erzählen kann. Sie kam als dreijäh-

und ihren Großeltern nach Auschwitz. Ihre Großeltern wurden sofort von der SS ermordet, sie und ihre Mutter überlebten das Lager. Sie erzählte von den schrecklichen medizinischen Experimenten, die der sog. Todesengel von Auschwitz, Dr. Mengele, an ihr vornahm. Es ist ein

mowicz heute noch darüber reden kann. 15 Monate lang vegetierte sie in der Kinderbaracke des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau dahin, vom 4. Dezember 1943 bis zur Befreiung des Lagers durch die Rote Armee am 27. Januar 1945. Kein Kind hat die Hölle von Auschwitz so lange überlebt wie sie. Als Lidia befreit wird, ist sie vier Jahre alt. Sie ist abgemagert bis auf die Knochen, eiternde Geschwüre auf ihrer Haut. Sie hat eine Lungenkrankheit und Blutarmut. Wenige Tage länger an diesem Ort und Lidia wäre gestorben wie hunderttausende andere Kinder.

Lidia Maksymowicz bat die jungen Gladbecker, dass sie die Geschichte von ihr weitertragen sollen. In ihren Händen würde die Zukunft der Welt liegen. Sie hätten ihre Geschichte gehört und davon hängt es ab, wie die Zukunft aussehen wird. Sie sollten aufpassen, dass was hier in Auschwitz passiert ist, sich nicht wiederholt.

Obwohl die Verbrechen



Im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wurden den jungen Gladbeckern die Verbrechen der Nationalsozialisten besonders eindrücklich vor Augen geführt. Foto: Liebich-E.



**Dienstag, 12. Oktober 2021**  
**Gedenkstätte/Museum Auschwitz**  
***Führung durch das ehemalige Stammlager Auschwitz I***

Gabriela Nikliborc



## Museum und Gedenkstätte Auschwitz Führung durch das ehemalige Stammlager

*Man kennt die schrecklichen Bilder aus Büchern, Dokumentationen, dem Schulunterricht. Immer wieder wird man als junger Mensch mit dem Thema Holocaust konfrontiert. Zum Beispiel nutzte ihn mein damaliger Politiklehrer zur Erklärung dafür, warum die Deutschen zum Glück verloren hätten, als er uns die „Verlierer“ und die „Sieger“ des zweiten Weltkrieges aufführte.*

*Die wahren Verlierer nannte er in diesem Moment nicht. Sie standen schon weit vor Kriegsende fest und wurden bis dahin von den meisten Beteiligten nicht gesehen. Es waren und sind immer noch Menschen, wie du und ich. Menschen jeder Berufsgruppe, jedes Bildungsstandes, jeder sozialen Schicht. Menschen, die morgens ihren Kaffee tranken und abends ihr Feierabendbier. Menschen, die dichteten, musizierten, tanzten, lachten. Menschen die zueinanderfanden, Freundschaften bildeten, Familien gründeten, sich liebten.*

*Der einzige Unterschied. Sie passten nicht in das Konzept einer gnadenlosen Ideologie, welche die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzte.*

*Ich habe sie gesehen, diese Menschen. Fotografien ihres einzigen Lebens. Blasse Erinnerungen an die Zeit vor, während und nach dieser Schreckensherrschaft, den sich keine folgende Generation jemals nur ausmalen könnte. Und doch. Ich fühlte ihn, wenigstens einen Hauch dieses Schreckens, der mich über das gesamte Gelände begleitete und nur schwer abzuschütteln war, als ich es wieder verließ. Er hängt wie ein grauer Schleier über dem ehemaligen Konzentrationslager. Ganz ähnlich, wie der nasskalte Nieselregen an dem Oktobermorgen meines ersten Besuchs dort...*

Es ist 7.30 Uhr in der Früh, als wir vor dem Foyer des Zentrums für Dialog und Gebet in Oswiecim zusammenfinden und von dort mit unserer Gruppe in Richtung des Stammlagers gehen. Bei unserer Ankunft am Abend zuvor war uns nicht bewusst, wie nah wir uns an einem der größten Schauplätze für den systematischen Massenmord befinden. Auf dem zehninütigen Fußweg überqueren wir die Bahngleise, auf denen damals die Deportationszüge fuhren. Sie lassen unweigerlich Bilder von überfüllten Waggons vor meinem geistigen Auge auftauchen.

An dem Besucherparkplatz des Stammlagers angekommen, können wir das erste Gebäude des ehemaligen Kasernengeländes der polnischen Armee sehen, das nach der Besetzung Polens von den Deutschen übernommen wurde. Umsäumt von Bäumen wirkt es fast friedlich und lässt keinen Blick auf das dahinterliegende Gebiet zu. Trotzdem macht sich schnell eine angespannte Stimmung breit, die Gespräche verstummen und die Raucher ihres Lasters abstinert werden lässt. Nach kurzer Wartezeit und einer Sicherheitskontrolle treffen wir auf Gabriela Nikliborc, die uns durch das Lager führen und dessen Geschichte näher bringen möchte.



Sie beginnt ihre Tour am Eingangstor des Lagers, über welchem die bekannten Worte „Arbeit macht frei“ prangen. Als ob ich erst jetzt realisieren würde, wo ich mich befinde, überkommt mich ein Schauer. Ich verstecke mich hinter meiner Kamera und fange an zu fotografieren, während Gabriela erklärt, dass ein aus Gefangenen bestehendes Orchester an der am Zaun befindlichen Lagerküche zwei Mal täglich Marschmusik spielen musste, während die Arbeiterkolonnen ausrückten bzw. zurückkamen.

Um ein Entkommen der Häftlinge zu verhindern, wurde ein doppelter Stromzaun um das Gelände gezogen, unter welchem Betonplatten in den Boden eingelassen wurden, um einen Tunnelbau zu verhindern. Zusätzlich ist der sogenannte Todesstreifen durch eine starke Beleuchtung und viele Wachtürme gesichert. Markiert wurde dieser durch Schilder, die in regelmäßigen Abstand im Boden steckten. Unter dem darauf befindlichen Totenkopf, lese ich Halt! Stoy!, während wir in Richtung der Baracken laufen.



Wenn man heute durch die ehemaligen Unterkünfte der Insassen geht, kann man sich die damaligen Zustände nicht vorstellen. Damals mussten zwischen 700 und 1000 Menschen auf engstem Raum hausen und sich dabei nur 24 Toiletten und wenige Waschbecken teilen. Eine ausreichende Hygiene war somit unmöglich und Ungeziefer und Krankheiten verbreiteten sich dadurch schnell. Ihre Tagesverpflegung bestand aus Kaffee oder Tee, einer dünnen Suppe und einem Stück Brot, welches für den Folgetag vorgesehen war, aber meist sofort verzehrt wurde, um Diebstahl innerhalb der Baracke zu verhindern. Denn auf Grund von Hoffnungslosigkeit, sowie ewigen Hunger und Durst gab es keinen bzw. wenig Zusammenhalt unter den Gefangenen. In den Baracken, die während des Ausbaus des Lagers um ein Stockwerk erweitert wurden, wird mir das Schicksal der Opfer der Nazis greifbar gemacht. Habseligkeiten der Deportierten sind heute hinter Glasscheiben ausgestellt, ebenso wie mehrere Tonnen Menschenhaar, welches ihnen nach ihrer Ankunft abgeschnitten wurde.



Gabriela führt uns weiter zu den Block 11, dem Lagerarrest, dem sogenannten Todesblock. Im Herbst 1941 wurde hier die erste Massenvergasung im Keller durchgeführt. Zudem fanden in diesem Gebäude unmenschliche Gerichtsverfahren statt, die meist zur Folterung und Erschießung vor der Todeswand im Hof führten, welcher Block 11 und Block 10, mit einer medizinischen Versuchstation verbindet.



Unter anderem führte Joseph Mengele hier seine menschenverachtenden Experimente an Gefangenen durch, an deren Folgen die meisten von ihnen starben.

Das war genug Hass für heute, denke ich, als wir zum Appellplatz geführt werden, auf dem sich ein Sammelgalgen befindet. Gabriela beschreibt erneut unwürdige und brutale Szenen, die sich damals an dieser Stelle abspielten. Die Gefangenen mussten sich täglich zur Zählung versammeln. Von einer Sirene geweckt, hatten sie nur wenige Minuten Zeit die Sanitäreinrichtungen zu benutzen und sich vor dem Galgen aus Metall aufzureihen. Selbst Kranke oder in der Nacht Verstorbene mussten von ihren Mithäftlingen herausgetragen werden. Gezählt wurden sie aus einem kleinen Holzverschlag heraus, der von einem SS-Mann besetzt war. Bei Nichteinhaltung der Lagerregeln oder aus reiner Willkür, vielleicht sogar Vergnügen, wurden sie misshandelt, bestraft oder getötet.

Noch völlig in Gedanken trotte ich der Gruppe hinterher und befinde mich plötzlich in einer der rekonstruierten Gaskammern. Vollkommen überfordert will ich einfach nur noch wieder heraus aus dem dunklen Gewölbe und schiebe mich an den anderen Besuchern vorbei. Die Bilder der Doppelmuffelöfen, der Öffnung in der Decke, durch welche das Giftgas Zyklon B geworfen wurde und die darunter befindlichen Kratzspuren brennen sich trotzdem tief in mein Gedächtnis ein.

Gabriela wartet draußen auf die Gruppe und bedankt sich für unsere Aufmerksamkeit. Mit ihrem umfassenden Fachwissen vermittelte sie uns dabei genau die richtige Anzahl an Informationen und ließ uns zwischendurch Pausen, um das Gehörte und Gesehene zu verarbeiten. Darüber hinaus setzte sie an einigen Punkten gezielt Zitate von ehemaligen Gefangenen ein, um uns vor der Kulisse des Stammlagers einen Hauch der Stimmung von damals zu vermitteln. Ich bin froh, dass es nur ein Hauch war. Denn schon damit kam ich persönlich oft an meine emotionalen Grenzen. Es entzieht sich meiner Realität einem Menschen oder mehreren von ihnen so viel Hass entgegen zu bringen, wie es damals der Fall war. Vielleicht war genau aus diesem Grund die Nationalausstellung Israels, die sich in einer ehemaligen Baracke auf dem Gelände befindet. Es war für mich der wichtigste und nachhaltigste Punkt unserer Führung.

„Shoah“

Die Ausstellung beginnt direkt hinter der Eingangstür der ehemaligen Baracke und sofort ist klar, dass man hier Gegensätze finden wird. Man blickt auf das Wort Shoah auf der Wand gegenüber, während aus kleinen Lautsprechern ein Gebet klingt.



Von hier aus gelangt man durch einen Gang in einen dunklen Raum, in welchem eine 360°-Filmmontage gezeigt wird, die gleichzeitig die einzige Lichtquelle darstellt. Hätten wir die Ausstellung als ersten Anlaufpunkt im Stammlager besucht, hätten ihre schwarz-weiß Bilder wohl ganz anders gewirkt. Doch die dargestellten Alltagssituationen von Juden und Jüdinnen aus der Vorkriegszeit, die zeigen, wie sie schwimmen, musizieren, tanzen, lachen und zusammenfinden, lassen mich an ausgemergelte Gesichter auf Fotografien, Berge von Haaren, Schuhen und allerlei Hab und Gut denken, die ich in den Baracken zuvor gesehen hatte. Auch im nächsten Abschnitt werden Filme abgespielt. Sie laufen auf an der Decke montierten Bildschirmen und zeigen auf mehreren Sprachen Bilder von Adolf Hitler und seinen Gefolgsleuten, deren Worte von oben herab dröhnen.

Meine Vermutung, dass die Ausstellung mit Gegensätzen und Kontrasten spielt, festigt sich, als im nächsten Raum relativ aktuelle Aufnahmen von Überlebenden und Zeitzeugen gezeigt werden. Von hier aus tritt man in einen weißen Raum, der im ersten Moment völlig leer wirkt.

Als Erwachsener muss man sich ein wenig bücken, um die Kinderzeichnungen genau zu sehen, die eine israelische Künstlerin den Originalen nachempfunden auf die Wände brachte. Die ersten zeigen Situationen eines unbeschwerteren Alltags und die letzten handeln von Gefangenschaft und Mord. Die auf Augenhöhe eines Kindes angebrachten Bilder lassen das Alter der Schaffenden erahnen. Viel symbolträchtiger kann es nicht werden, denke ich. Fast.



Die Ausstellung endet mit dem meterlangen „Buch der Namen“. Auf den übergroßen und sehr dünnen Seiten findet man Millionen von Namen ermordeter Juden\*. Namen von Menschen, die wir nicht vergessen dürfen.

*Nie wieder!*



*Christoph Ahlers und Lennart Pfeil*



**Dienstag, 12. Oktober 2021**  
***Gedenkstätte/Museum Auschwitz***  
***Workshop: Kinder und Jugendliche in Auschwitz***

Krystyna Lesniak



## Kinder und Jugendliche in Auschwitz

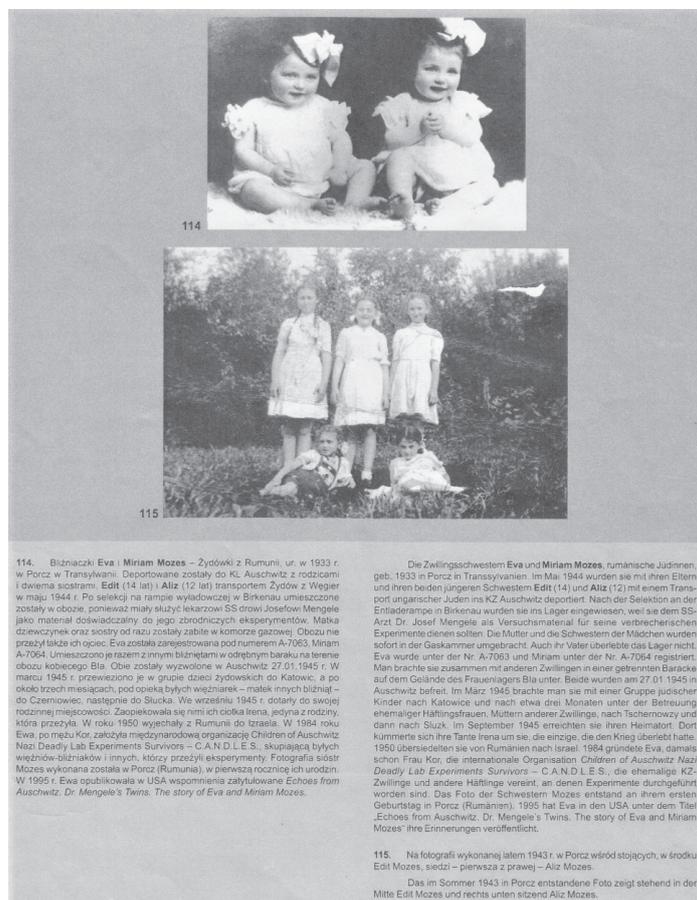
Am 1. Tag unserer Fahrt ging es nachmittags zum ehemaligen Haupt- und Stammlager des Konzentrationslagers Auschwitz. Diesmal führte unser Weg aber zu einem Seminarraum, wo wir uns an Gruppentischen aufteilten. Auf diesen lagen unterschiedliche Dokumente, Fotos, Berichte und Akten von Menschen, die als Kinder und Jugendliche im Konzentrationslager waren. Thema des dortigen Workshops war nämlich auch „Kinder und Jugendliche im KZ Auschwitz“.



Als Ansprechperson stand uns Krystina Lesniak zur Verfügung, die den Workshop leitete und als Mitarbeiterin der Gedenkstätte in den Archivabteilung tätig ist. Sie gab uns zuerst eine Einführung in die Dokumente und die Thematik. Sie stellte uns einige Schicksale von Kindern und Jugendlichen vor, mit denen wir uns im weiteren Verlauf des Workshops beschäftigten. Die Geschichten von polnischen, jüdischen und Sinti- und Roma-Kindern, die in den Lagern so grausame Erfahrungen machen mussten.

Die größte Gruppe von Kindern in Auschwitz waren polnische Kinder, gefolgt von Sinti und Roma. Polnische Kinder waren auch die ersten, die nach Auschwitz deportiert wurden. Insgesamt machten Kinder und Jugendliche etwa 20 Prozent der Gefangenen des Konzentrationslagers aus. Die genauen Zahlen lassen sich nicht mehr bestimmen, da viele ungarische und polnische Jüdinnen:Juden nicht einmal in den Transportlisten oder später in den Lagern registriert wurden. Für westeuropäische Jüdinnen:Juden hingegen wurden Transportlisten angelegt. Dass jemand auf einer Transportliste stand, bedeutete jedoch keinesfalls zwingend, dass diese Person auch in Auschwitz lebend oder überhaupt ankam.

Obwohl zur Anfangszeit der Lager noch Fotos der Kinder und Erwachsenen bei ihrer Ankunft gemacht wurden, gibt es heutzutage kaum noch Chancen, ehemalige Gefangene nur aufgrund dieser Fotos zu erkennen. Auf den Fotos stehen nur die Nummern und die "Kategorie" -oder besser gesagt, der Grund für die Inhaftierung. Da zum Zeitpunkt der Fotografie bereits viel Leid und Entbehrung durchgemacht worden waren, sahen die „Ankömmlinge“ zumeist selbst für Verwandte unerkennbar verwandelt aus. Hinzu kamen die Veränderungen, die durch die Rasur der Haare und das Tragen der Häftlingskleidung dazukamen. Von den etwa 200.000 Kindern, die in Auschwitz lebten, wurden aber nur etwa 23.000 registriert. Das Schicksal all jener nicht-registrierten Kinder bleibt somit womöglich für immer unbekannt. Letztendlich wurden nur etwa 600 Kinder aus Auschwitz 1945 befreit, viele jüngere Kinder kannten zum Zeitpunkt der Lagerbefreiung nicht mal ihren Namen, da sie im Lager lediglich als Nummern betrachtet wurden; viele der Kinder hatten gar ihre Sprache verloren. Die meisten Kinder wurden nach ihrer Ankunft im Lager oftmals zusammen mit ihren Müttern direkt in den Gaskammern ermordet. Die Kinder, die nicht direkt ermordet wurden, mussten bereits ab einem Alter von etwa 6 oder 7 Jahren Zwangsarbeit verrichten. Viele Kinder wurden zudem von Josef Mengele, „Der Todesengel von Auschwitz“, für grausame medizinische Experimente missbraucht. Die wohl bekanntesten Opfer Mengeles sind die jüdischen Zwillinge Eva und Miriam Mozes. Sie kamen im Rahmen der sogenannten Ungarn-Aktion nach Birkenau und überlebten das Lager. Eva Mozes, später verheiratete Kor, gründete nach ihrer Zeit in Auschwitz die NGO „Children of Auschwitz Nazi Deadly Lab Experiments Survivors“, kurz C.A.N.D.L.E.S..



114. Bliźniaczki Eva i Miriam Mozes – Żydówki z Rumunii, ur. w 1933 r. w Porcu w Transylwanii. Deportowane zostały do KL Auschwitz z rodzicami i dwiema siostrami: Edit (14 lat) i Aliz (12 lat) transportem Żydów z Węgier w maju 1944 r. Po selekcji na rampie wylądowały w Birkenau umieszczone zostały w obozie, ponieważ miały skazy lekarzowi SS drowi Josefowi Mengele jako materiał doświadczalny do jego zbrodniczych eksperymentów. Matka dziewczynki oraz siostry od razu zostały zabite w komorze gazowej. Obozu nie przeżył także ich ojciec; Eva została zarejestrowana pod numerem A-7063, Miriam A-7064. Umieszczono je razem z innymi bliźniaczkami w odrębnym baraku na terenie obozu kłosego Bia. Oboje zostały wywołane w Auschwitz 27.01.1945 r. W marcu 1945 r. przewieziono je w grupie dzieci żydowskich do Katowic, a po około trzech miesiącach, pod opieką byłych więźniarek – matek innych bliźniaczek – do Czeremnowic, następnie do Słucka. We wrześniu 1945 r. dotarły do swojej rodzinnej miejscowości. Zapośredniczyła się nimi ich ciotka Irena, jedyna z rodziny, która przeżyła. W roku 1950 wyjechały z Rumunii do Izraela. W 1984 roku Ewa, po mężu Kor, założyła międzynarodową organizację Children of Auschwitz Nazi Deadly Lab Experiments Survivors – C.A.N.D.L.E.S., skupiającą byłych więźniów-bliźniaków i innych, którzy przeszli eksperymenty. Fotografia siostr Mozes wykonana została w Porcu (Rumunia), w pierwszą rocznicę ich urodzin. W 1995 r. Ewa opublikowała w USA wspomnienia zatytułowane *Echoes from Auschwitz: Dr. Mengele's Twins. The story of Eva and Miriam Mozes*.

Die Zwillingsschwester Eva und Miriam Mozes, rumänische Jüdinnen, geb. 1933 in Porcu in Transylvanien. Im Mai 1944 wurden sie mit ihren Eltern und ihren beiden jüngeren Schwestern Edit (14) und Aliz (12) mit einem Transport ungarischer Juden ins KZ Auschwitz deportiert. Nach der Selektion an der Entladerampe in Birkenau wurden sie ins Lager eingewiesen, weil sie dem SS-Arzt Dr. Josef Mengele als Versuchsmaterial für seine verbrecherischen Experimente dienen sollten. Die Mütter und die Schwestern der Mädchen wurden sofort in der Gaskammer umgebracht. Auch ihr Vater überlebte das Lager nicht. Eva wurde unter der Nr. A-7063 und Miriam unter der Nr. A-7064 registriert. Man brachte sie zusammen mit anderen Zwillingen in einer getrennten Baracke auf dem Gelände des Frauenlagers Bia unter. Beide wurden am 27.01.1945 in Auschwitz befreit. Im März 1945 brachte man sie mit einer Gruppe jüdischer Kinder nach Katowice und nach etwa drei Monaten unter der Betreuung ehemaliger Häftlingsfrauen, Müttern anderer Zwillinge, nach Tschernowiz und dann nach Słuck. Im September 1945 erreichten sie ihren Heimatort. Dort kümmerte sich ihre Tante Irena um sie, die einzige, die den Krieg überlebt hatte. 1950 übersiedelten sie von Rumänien nach Israel. 1984 gründete Eva, damals schon Frau Kor, die internationale Organisation Children of Auschwitz Nazi Deadly Lab Experiments Survivors – C.A.N.D.L.E.S., die ehemalige KZ-Zwillinge und andere Häftlinge vereint, an denen Experimente durchgeführt worden sind. Das Foto der Schwestern Mozes entstand an ihrem ersten Geburtstag in Porcu (Rumänien). 1995 hat Eva in den USA, unter dem Titel „Echoes from Auschwitz: Dr. Mengele's Twins. The story of Eva and Miriam Mozes“ ihre Erinnerungen veröffentlicht.

115. Na fotografi wykonanej latem 1943 r. w Porcu wśród stojących, w środku Edit Mozes, siedzi – pierwsza z prawej – Aliz Mozes.

Das im Sommer 1943 in Porcu entstandene Foto zeigt stehend in der Mitte Edit Mozes und rechts unten sitzend Aliz Mozes.

Insgesamt überlebten nur sehr wenige Kinder die Zeit im Konzentrationslager. Neben der Zwangsarbeit-inklusive harter Strafen für kleinste Vergehen- sowie die katastrophalen hygienischen Bedingungen und die chronische Mangelernährung waren verantwortlich für die hohe Sterberate bei den Kindern. Wenngleich die Umstände schon für Erwachsene häufig tödlich waren, gab es sogar einige Kinder, die in Auschwitz geboren wurden und das Lager überlebt haben. Zumindest nicht-jüdischen Frauen wurde dies z.T. erlaubt. Teilweise blieben die neugeborenen Kinder versteckt und blieben somit ebenfalls un-registriert. Die meisten Kinder wurden jedoch nach einigen Tagen registriert und ihnen wurde eine Häftlingsnummer auf den Körper tätowiert. Einige der Kinder, die in Auschwitz geboren wurden oder sehr jung in das Lager kamen, suchen bis heute erfolglos nach ihren Familien. Einige wenige, wie die Zeitzeugin Lidia Maksymowicz, die wir noch im Galicia Jewish Museum in Krakau treffen durften, fanden ihre leiblichen Eltern jedoch wieder.

Im Anschluss an die Einführung sollten wir uns selbstständig mit den Dokumenten beschäftigen. Dies beinhaltete vor allem das Sichten der Dokumente, mit der Möglichkeit, bei möglichen Fragen zu den Geschichten dieser jungen Menschen unsere Referentin in Anspruch zu nehmen. Jede Gruppe hatte eine Auswahl an verschiedenen Dokumenten. Unsere Gruppe hatte mehrere kurze Lebensläufe von Kindern und Jugendlichen. Manche davon hatten Fotos der Kinder und Jugendlichen vor der Zeit der Deportation. Außerdem gab es Registrierungs-Listen und sogenannte „Häftlings-Personal-Karten“. Diese waren wie ein Steckbrief der Inhaftierten. Was aber auffiel, waren besondere Beschreibungen. So gab es auf dieser Registrierung eine genaue Beschreibung des Gesichts oder der Kopfform. Außerdem haben uns diverse Gerichtsunterlagen vorgelegen. So wurde ein 16-jähriges Mädchen ins Jugendverwahrungslager Litzmannstadt (Lodz) geschickt, weil sie Essensmarken gestohlen hatte und das Gericht daher urteilte, dass die Eltern die Kontrolle über das Mädchen verloren hätten und sie deshalb nach Auschwitz gebracht werden sollte. Die Workshop-Leiterin gab unserer Gruppe außerdem ein Buch, das eine Sammlung von verschiedenen Dokumenten beinhaltete. Darin waren unter anderem auch die Überlebensgeschichten von Hermine Horvarth und Julius Hodosi, zwei Roma-Kindern, die von ihrer Ankunft in Auschwitz und ihrem Leben im Lager erzählten.

#### Julius Hodosi

(...) Bei einem Verhör sagte der Gestapo-Leute Schreiner wörtlich: "Wir werden Euch vertilgen wie die Katzen". Zu Hause hatte ich eine Frau und zwei kleine Kinder. Zwei Mädchen im Alter von einem und zwei Jahren. Ich wollte nicht, ob ich sie wiederschen würde. Doch als ich auf Transport nach Auschwitz ging, hatte die Gestapo auch Frau und Kinder zur Bahn gebracht. Wir fuhren gemeinsam ins Vernichtungslager Birkenau. Der Transport war eine Qual. Zusammengepfercht, ohne Essen, ohne Wasser, ohne Licht, fuhren wir ins Ungewisse.

Als sich endlich die Waggonen öffneten, empfing uns die SS mit Schlägen und Bluthunden - wir waren am Ziel. In diesem Augenblick hörten wir auf, Menschen zu sein. Wir waren nur noch Nummern. Alles, was wir hatten, wurde uns abgenommen. Allen, auch den Frauen und Kindern, wurden die Haare geschoren. Allen, auch meinen zwei kleinen Mädchen, wurden Nummern eintätowiert. So kamen wir in die sogenannte Fingerringbaracke. In dieser Baracke waren wir ungefähr eine Woche, bis wir den einzelnen Kommandos zugewiesen wurden. Schon am fünften Tage sahen wir, daß es noch Schlimmeres gibt als fast nichts zu Essen zu bekommen. 300 Burgenländer wurden für die Vergasung ausgesucht und gleich vergast. Die SS weidete sich sichtlich an der Todesangst der Menschen.

Ich kam mit meiner Frau zu einem Kommando "Erdarbeiten". Wir verlegten unter anderem die Gleise zu den Krematorien. Jeden Tag gab es in der Zeit von neun bis zehn Uhr die sogenannte "Strafarbeit". In dieser Stunde mußten alle Arbeiten im Laufschritt verrichtet werden. Fiel jemand mit den schwerbeladenen Schiebrühen oder Kippern hin, wurde er gleich erschlagen. So verloren wir täglich 50 bis 60 Menschen. Schon in der Früh bekam der Capo die Zahl derer von der SS zugewiesen, die nicht mehr zurückkommen sollten. Und der Capo bemühte sich, diesen Auftrag auch auszuführen.

Für alle Kinder war das Lager der sichere Tod. Es gab kein nahrhaftes Essen, es gab keine Milch, es gab nichts, was ein Kind zum Aufbau seines Körpers braucht. Dazu das würdige Leben. Keine Minute war man sicher. Stundenlanges Appellstehen in der Nacht - auch für kleine Kinder - machte aus uns gehetzte, gepöbelte Wesen. Oft machte sich die betrunkene SS einen Spaß. Sie ließ uns antreten und suchte diejenigen aus, die ins Gas sollten. Einmal stimmte es, ein anderes Mal wieder nicht.

Damals verlor ich auch meine zwei kleinen Kinder. Sie sind buchstäblich verhungert. Der Verpflegungssatz war folgender: Fünf Personen bekamen täglich ein Kommißbrot. Jeder Häftling erhielt weiter: einen Löffel Marmelade, 1/2 kg Steckrüben und ab und zu auch 50 g Wurst und 20 g Margarine.

Es gab auch Sonderrationen, doch hatten diese einen besonderen Zweck zu erfüllen. Die Verteilung erfolgte derart, daß es oft zu Schlägereien kam. Immer blieben Tote zurück. Der Hunger war groß. Dazu kam Flecktyphus, Malaria, Krätze und so fort. So dezimierten sie uns in einem Jahr von 24.000 auf 7.000.

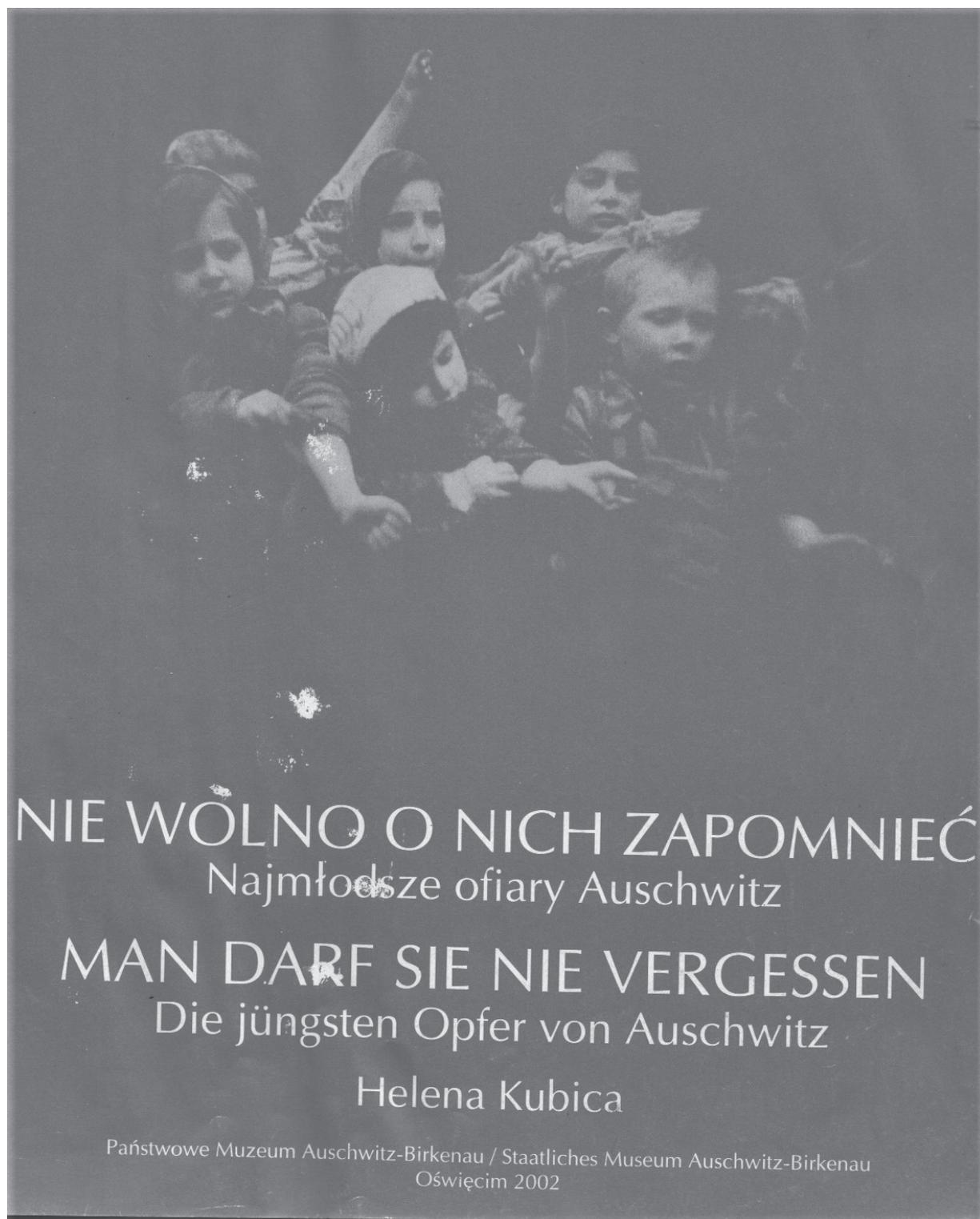
1944 wurden in Birkenau und wie ich hörte auch in Lackenbach (Burgenland) besonders dunkelhäutige Zigeuner (Männer und Frauen) für Transporte nach Bergen-Belsen ausgesucht. Mit ihnen stellte man Versuche an, wie lange es ein Mensch ohne Essen und Trinken aushält. Ende dieses Jahres wurden weitere Transporte zusammengestellt. Sie gliederten sich in Militärdiensttaugliche und solchen jungen Frauen und Männern, die sich - in der Hoffnung auf Freiheit - bereiterklärten, Sterilisationsversuchen zu dienen. Ihnen wurde versprochen, daß sie aus dem Lager entlassen werden. Die Wahrheit sah aber ganz anders aus. Acht Tage nach einer solchen Operation, die ohne

Betäubungsmittel durchgeführt wurde, mußten sie wieder zur Arbeit. Viele gingen daran zugrunde.

Ich kam zur sogenannten "Bewährungstruppe" und wurde am 12. April 1943 an der Front bei Costbus eingesetzt. Wer nicht bei den Kämpfen fiel, wurde von der SS im Rücken niedergemacht. Von 4.000 Mann blieben nur 700 am Leben. Wir waren glücklich, als wir in russische Gefangenschaft gerieten. Später hörte ich, daß von den 4.000, die in Birkenau zurückblieben, niemand mehr am Leben ist. Sie wurden alle vergast.



Selbst kleine Kinder begriffen also sehr schnell, wie diese grausame Umgebung funktionierte. Ebenso wussten die Kinder, was generell in Auschwitz I & II passierte und es bleibt die Frage: Wie konnten diese jungen Menschen den Willen aufbringen, weiterzuleben? Wie konnten sie die Kraft aufbringen zu kämpfen? Dass viele von denen, die überlebten, Zeugnisse über diese Zeit ablegten, ist ein Privileg für alle Menschen, die heute leben, auf dass die Schicksale nicht in Vergessenheit geraten (dürfen).



*Verena Schafflick und Louisa Albrecht*

**Mittwoch, 13. Oktober 2021**  
***Stadtführung in Oswiecim***

Margit Bormann



## Stadtführung in Oświęcim

Am zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt begannen wir vormittags mit einer Stadtführung in Oświęcim. Margit Bormann, eine Restauratorin für Kunst- und Kulturgut, arbeitet als Guide in der Gedenkstätte Auschwitz und lebt seit elf Jahren in Polen. Vor ihrem dauerhaften Umzug war sie als Praktikantin in der Gedenkstätte Auschwitz tätig. Ursprünglich kommt sie aus Deutschland.

Unsere Führung begann am Stadtschloss von Oświęcim. Dieses Schloss steht symbolisch für den Beginn der Stadtgeschichte. Eigentlich hat die Stadt drei Namen. „Oświęcim“ ist altpolnisch und heißt so viel wie „Burg des Oświęcim“. Der deutsche Name „Auschwitz“ wurde der Stadt im Mittelalter von deutschen Siedlern und Händlern gegeben. „Oszipin“ steht in Verbindung zu der langen jüdischen Geschichte der Stadt.

Oświęcim nahm seine historischen Anfänge im 11. Jahrhundert als wichtiger Standort für Handelswege. Im 12. Jahrhundert wurde die Ring-beziehungsweise Holzburg erbaut. Während die Stadt 1179 das erste Mal in den Chroniken auftaucht, erhält sie 1217 den Namen „Oszipin“.



Die Stadt überlebte viele Katastrophen. Es gab insgesamt sechs große Brände, bei denen sich das Feuer insbesondere wegen der überwiegend aus Holz gebauten Häuser ausbreiten konnte. Auch zwei große Überschwemmungen suchten die Stadt heim. Der Fluss Soła übertrat seine Ufer und erreichte sogar den Burghügel. Außerdem gab es vier große „Überfälle“ auf die Stadt; darunter der Überfall der deutschen Wehrmacht im Jahr 1939. Am 3. September griff die deutsche Wehrmacht Oświęcim an und nahm die Stadt am 4. September ein. Nach der sog. Reichsangliederung im Oktober 39, lautete der offizielle Name der Stadt wieder „Auschwitz“. Vorher hieß die Stadt von 1772 bis 1918 schon einmal Auschwitz, da sie sich nach der Teilung Polens im österreichischen Teil befand.

Oświęcim erlebte in seiner Historie zwei große Blütezeiten. Zum einen war die Stadt im 14. und 15. Jahrhundert ein wichtiges Handelszentrum für Salz- und Fischwaren. Noch heute gibt es viele künstliche Teiche, die auf dieses Kapitel von Oświęcim hindeuten. Zum anderen wurden zwischen den beiden Weltkriegen viele Firmen gegründet, die die Grundlage für eine florierende Wirtschaft darstellten. Der jüdische Unternehmer Jakob Haberfeld gründete schon 1904 eine Firma für Wodka, Liköre und Säfte, die schnell internationale Bekanntheit erreichten und sogar internationale Wettbewerbe gewann. Am Standort der ehemaligen Firma befindet sich heute das Hampton by Hilton Hotel. In der Nähe kann die „Haberfeld Story“, eine Art Museum über Haberfelds Firma, besucht und in Warschau hergestellter Wodka nach Originalrezepten gekauft werden.



Oświęcim und die Konzentrationslager wurden am 27. Januar 1945 von der Roten Armee befreit. Nach langer kommunistischer Herrschaft gibt es seit 1989/90 die Systeme der Demokratie und des Kapitalismus in Polen. 2004 folgte der EU-Beitritt. Heute hat Oświęcim etwa 38.000 Einwohner.

Im Zusammenhang mit Oswiecims Stadtschloss ist erwähnenswert, dass dort bis zur Privatisierung im 19. Jahrhundert Herrscherfamilien lebten und im Turm Gefangene eingesperrt wurden. Nach der Privatisierung waren neben dem Postamt unterschiedliche Lager, unter anderem auch von der Haberfeldfirma, untergebracht. Bevor es zum Museum wurde, diente das Schloss als Verwaltungsgebäude, auch während des Zweiten Weltkriegs.

Der J.-Skarbka-Platz vor dem jüdischen Zentrum ist ein Symbol für 450 Jahre jüdischem Leben in Oswiecim. In diese Zeit gab es keinerlei Angriffe oder Anfeindungen gegenüber Juden in der Stadt; sie spielten eine wichtige wirtschaftliche und gesellschaftliche Rolle. Nach Anfeindungen im Umland der Stadt, vergrößerte sich die jüdische Population in Oświęcim Anfang des 17. Jahrhunderts sogar noch mehr. Die Geschichte der Juden in der Stadt beginnt im 13. Jahrhundert. Allerdings ließen sich Juden hier nicht nieder, sondern zogen im Rahmen ihrer Flucht aus Frankreich durch die Stadt. Im 15. und 16. Jahrhundert folgte schließlich die erste jüdische Niederlassung. In der Hoffnung auf eine bessere wirtschaftliche Situation durch die kapitalstarken Juden, ermutigten die Burgherren die Niederlassung. Durch viele und hohe Steuern für die jüdische Bevölkerung, unter anderem auf Kerzen und koscheres Fleisch, unter der österreichischen Herrschaft, verarmten viele Juden in Oświęcim im 18. Jahrhundert. Die Situation verbesserte sich erst im nächsten Jahrhundert durch die Aufhebung der Steuern wieder. Firmen wurden gegründet und die Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben vergrößerte sich. Juden waren im Stadtrat vertreten und stellten bis zum Zweiten Weltkrieg sogar den Vizebürgermeister. Die Hälfte der Bevölkerung war jüdisch. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht mussten die Oświęcimer Juden eine weiße Armbinde mit Davidstern tragen und Firmen wurden konfisziert. Im Mai 1940 wurden alle Juden der Stadt auf den Kirchplatz „zusammengetrieben“ und anschließend in die Ghettos deportiert; 300 Juden aus der Stadt mussten das Konzentrationslager Auschwitz aufbauen und vorbereiten.



Zum Zeitpunkt der „Aussiedlung“ ließ sich die Firma IG-Farben in der Stadt nieder, es wurden die Buna-Werke der IG-Farben durch Zwangsarbeiter und Häftlingen des Konzentrationslagers erbaut. Zwischen 20.000 und 25.000 Menschen kamen während des Baus und des Betriebs dieser Fabrik ums Leben. Das Konzentrationslager Monowitz (Auschwitz III) wurde extra für den Bau der Buna-Werke errichtet. Nur 168 Überlebende der jüdischen Gemeinde kehrten nach der Shoa in die polnische Kleinstadt zurück. Da sie das jüdische Leben in der Stadt allerdings nicht wieder aufbauen konnten, emigrierten sie bis in die 60er-Jahre beispielweise nach Israel, Schweden und in die USA. Heute gibt es in Oświęcim keinen einzigen Juden und keine jüdische Gemeinde mehr.

Vor dem jüdischen Zentrum befindet sich ein Brunnen. Er liegt zwischen der Synagoge und der Kirche und war vor dem Krieg die Trinkwasserquelle für viele Bürgerinnen der Stadt. Der Standort des Brunnens dokumentiert nochmal in beeindruckender Weise das damalige gute Verhältnis zwischen Katholiken und Juden in der Stadt.

Im jüdischen Zentrum selbst befindet sich neben einem Museum auch eine Synagoge, in der heute aber keine Gottesdienste stattfinden, obwohl alle notwendigen „Gegenstände“ hierfür vorhanden sind. Thora, Thorazeiger, Thorateppich und Mesusa befinden sich in der Synagoge und wurden uns sehr ausführlich vorgestellt. Es gibt zwei Räume; der Hauptraum ist für die Männer vorgesehen, während für die Frauen im Nebenraum Fenster zwischen den beiden Räumen geöffnet werden können.



Das Grundstück der Synagoge wurde von der jüdischen Gemeinde in Oświęcim 1913 erworben und die Synagoge wurde bis 1930 fertig gestellt. Leider konnte die Synagoge nur bis 1939 genutzt werden, da die Deutschen nach dem Überfall auf Polen auch das jüdische Leben in Oswiecim zerstört haben. Im Krieg wurde sie zwischenzeitlich sogar als Munitionslager genutzt. Heute ist die Einrichtung durch Erinnerungen rekonstruiert worden und zu ihrer Einrichtung zählen noch zwei originale Tafeln. Eine dieser Tafeln ist dem Erbauer der Synagoge gewidmet.

Die Museumsausstellung teilt sich in mehrere Räume, die jeweils unterschiedliche Zeitperioden jüdischen Lebens in der Stadt behandeln.

Bei den Ausgrabungen nach dem Krieg, die auf dem Gelände der Synagoge stattgefunden haben, wurden insgesamt etwa 400 Gegenstände gefunden. Einige Gegenstände konnten aus der alten Synagoge geborgen werden, da sie sich vermutlich in der Genisa befanden. In der Genisa werden Dinge gelagert, die nicht mehr benötigt werden. Ein Beispiel hierfür ist ein Leuchter, der im Zuge der Elektrifizierung unwichtig für die Synagoge geworden ist. Außerdem wurden sehr viele Fotos der jüdischen Gemeinde, insbesondere aus der Zeit zwischen den Kriegen, gefunden. Darunter auch ein Foto des jüdischen Fußballclubs, aber auch Bilder, wie z.B. Juden und Katholiken gemeinsam Gräben ausheben, um somit die deutsche Wehrmacht beim Vormarsch aufzuhalten.

Im letzten Ausstellungsraum können Fotos und Gegenstände von Shoa-Überlebenden angeschaut werden. Gerade die beigefügten Erklärungen und Erfahrungsberichte sind sehr eindrucksvoll.



Neben der Synagoge im heutigen jüdischen Zentrum gab es in Oświęcim auch eine „Große Synagoge“. Diese war eine Reformsynagoge mit etwa 2000 Plätzen, zu der unter anderem die Berufsgruppen der Unternehmer, Politiker und Ärzte kamen. Die Synagoge befand sich im jüdischen Viertel und damit in direkter Nachbarschaft zum Ritualbad, Schlachthaus und dem jüdischen Friedhof. Seit 2019 ist sie ein Gedenkort mit einer Vitrine, in der sich ein Modell der nicht mehr existierenden Synagoge befindet. Dieses Modell kann mit einem Rädchen gedreht um somit besser betrachtet werden. Außerdem sind im Boden Randsteine verlegt, die die Grundmauern der Großen Synagoge darstellen.

An einer anderen Stelle in der Stadt befindet sich der Salesianer-Komplex. Die katholische Ordensgemeinschaft der Salesianer, gegründet von Don Bosco, kam Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts in die Stadt und renovierte das bestehende Kloster der Dominikaner. Neben Kapelle, Kirche und Kloster gibt es heute auch ein Internat mit Gymnasium und Berufsschule der Salesianer. Alle Gebäude stehen in unmittelbarer Nähe. In der Salesianer-Kirche konnten wir uns das Altarbild anschauen, das das letzte originale Salesianer-Element der Kirche darstellt.

Unsere letzte Station der Stadtführung war der Marktplatz Oświęcims. Er stammt genau wie das ehemalige Rathaus aus dem 16. Jahrhundert. Dieses wurde 1863 durch einen Brand zerstört. Heute zeigen schwarze Granite die Grundrisse des Rathauses und Glaskästen bieten die Möglichkeit, die Fundamente anzuschauen.



Während der Besetzung hieß der Marktplatz „Adolf-Hitler-Platz“. Außerdem sollte Oświęcim, beziehungsweise Auschwitz, Musterstadt für Himmlers Modellprojekt der Germanisierung der Ostgebiete werden. Oświęcim sollte eine Stadt mit 70-80 Tausend Einwohnern werden, in der es viele Parks, Wohnsiedlungen und Parteigebäude geben sollte. Damit nur Deutsche in der Stadt leben, sollten Polen und Juden „ausgesiedelt“ werden.

Viele Menschen sprechen heute immer noch von der Stadt Auschwitz, obwohl Oświęcim gemeint ist. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass Oświęcim Oświęcim heißt und nicht Auschwitz. Es ist auch wichtig darauf hinzuweisen, dass die Stadt nicht verantwortlich für die Verbrechen der Nazis war und ist und vor der deutschen Besetzung ein ganz normales Leben zwischen Juden und Christen in der Stadt stattgefunden hat. Eine Stadt, die viele und interessante historische Vorgänge zu bieten hat, und in der heute Menschen leben, die ein ganz normales Leben in dieser Stadt führen.

Ein großer Dank gilt Margrit Bormann, die uns mit ihrer sehr ausführlichen und informativen Führung, mit der Geschichte und Gegenwart dieser Stadt vertraut gemacht hat.

*Amelie Haase, Celine Swaczina und Inga Nowoczin*



Mittwoch, 13. Oktober 2021  
**Gedenkstätte/Museum Auschwitz**  
**Führung durch das ehemalige Außenlager Birkenau**

Gabriela Nikliborc



## Gedenkstätte und Museum Auschwitz

### Führung durch das ehemalige Außenlager Auschwitz-Birkenau

Nachdem wir am gestrigen Tag das ehemalige Stammlager Auschwitz I besichtigt haben, ist am heutigen Tag in unserer Gruppe die bedrückte Stimmung, die gestern entstanden ist, immer noch zu spüren. Diese verstärkte sich, als wir gemeinsam zum zweiten ehemaligen Konzentrationslager, auch Auschwitz-Birkenau genannt, fahren. Als wir nach einer kurzen Fahrt mit dem Bus dort ankamen, fällt uns beim Verlassen des Buses direkt die unvorstellbare Größe dieses Geländes auf. Beim Blick über das ehemalige Lager sehen wir noch in einigen hundert Metern Entfernung die immer kleiner werdenden Wachtürme, die das gesamte Gelände umschließen. Dabei wird uns bewusst, dass wir eine andere Vorstellung von der Größe des Ortes hatten, wo diese systematische Ermordung von so vielen Menschen stattgefunden hat.

Wir versammeln uns vor dem Eingang des Lagers, wo schon bereits unsere Referentin Gabriela Nikliborc auf uns wartete. Sie begrüßt uns und gemeinsam betreten wir das Gelände. Als wir langsam durch den Eingang gingen, durch den auch die Schienen führen, überkommt uns ein ungutes Gefühl. Auf den Schienen zu stehen, auf denen mehrmals täglich Züge mit deportierten Menschen fuhren, die anschließend gezielt getötet wurden, lässt uns einen eiskalten Schauer über den Rücken laufen. Wir können uns bildlich vorstellen, wie Züge mit roten Viehwagons, in dem scheinbar nicht enden wollenden Lager halten, Menschen herausgezehrt werden und die letzten Augenblicke ihres Lebens in Angst und Ungewissheit verbringen.

Beim Betreten des Geländes erklärt uns Gabriela, wie das Vernichtungslager Birkenau entstanden ist und wie es aufgebaut wurde.



Das Konzentrationslager, und die sich dort befindenden Baracken, wurden 1940 aus zuvor abgerissenen Häusern der polnischen Bevölkerung errichtet. Insgesamt befanden sich auf diesem Gelände ca. 300 Baracken, die vor der Nutzung als Unterkünfte für Menschen, als Pferdeställe genutzt wurden.

Es ist windig und feucht auf dem Gelände. Obwohl es erst Herbst ist, können wir uns sehr gut vorstellen, wie kalt es hier im Winter sein muss. Nach einem kurzen Fußweg kommen wir an der ersten Baracke an, die uns Gabriela von innen zeigt. Der Boden der Baracke besteht aus abgenutztem Beton und wirkt noch kälter als der Untergrund draußen.

In dieser Baracke sind die Latrinen für hunderte von Gefangenen untergebracht. Die Latrine besteht aus vielen eng beieinander liegenden Löchern, die in eine Betonerrhöhung gebohrt wurden. So saßen die Häftlinge dicht aneinandergedrängt und verrichteten ihre Notdurft. Privatsphäre existierte ab sofort nicht mehr. Viele Zeit-Zeugen beschrieben den Geruch der Latrinen als widerlich und unvergesslich. Gabriela erklärt uns auch, dass viele Gefangene an Hungerdurchfall sehr stark gelitten haben, der durch eine ständige Mangelernährung entstanden ist. Die Hygienemöglichkeiten waren für die Gefangenen sehr schlecht, wodurch sich Wunden schnell entzündeten und somit viele Krankheiten entstanden sind. Häftlinge, die ihre Notdurft außerhalb der Latrinen oder Baracken verrichteten, wurden mit Prügelstrafe oder Steharrest bestraft. Hierdurch fand eine alltägliche Entmenschlichung der Gefangenen statt, die unter schlimmsten Bedingungen leben mussten, bevor sie hingerichtet wurden. In den Baracken daneben befinden sich die Unterkünfte der Gefangenen, in denen bis zu 400 Häftlinge eingesperrt wurden. Auch hier besteht der Boden aus schäbigem Beton und die Fassade aus marodem Holz.



Als wir in der Baracke sind, pfeift der Wind eiskalt durch den Holzverschlag. Die Baracke ist dunkel und besitzt keine Fenster. Die Stockbetten der Gefangenen sind schief und grob gefertigt. Bis zu neun Menschen wurden in einer Bettenetage zusammengedrängt. An Schlaf und Erholung war dabei nicht zu denken. Parasiten, Schädlinge und Ratten quälten zusätzlich die Menschen in diesen Baracken. Gabriela erklärte uns, dass die Nazis auf die Dachbalken der Baracken sehr zynische Sprüche geschrieben haben, die die Gefangenen zu einem ordentlichen Verhalten aufforderten. Darunter auch beispielsweise der perfide Befehl sich sauber zu halten, dass bedingt durch die fehlenden Waschmöglichkeiten natürlich völlig ausgeschlossen war. Weiterhin gab es für die gesamte Baracke nur einen Ofen zum Heizen, der jedoch selten betrieben wurde. Demnach war es in der Baracke besonders im Winter so kalt, dass einige Gefangene in der Nacht dort auch erfroren sind.

Als wir weiter entlang der Schienen laufen, die tiefer in das Vernichtungslager hinein führen, bleiben wir an einem roten Viehwagon stehen. In diesen Viehwagons wurden die Menschen aus fast allen europäischen Ländern nach Auschwitz-Birkenau deportiert. In diesen Wagons wurden 70-100 Personen, egal bei welcher Witterung, tagelang auf engstem Raum eingepfercht. Bei längeren Transporten der Gefangenen, die ohne Wasser und Nahrung auskommen mussten, sind oftmals viele Menschen schon bereits auf dem Weg ins Lager gestorben. Gabriela erläutert uns außerdem, dass die erhöhte Stelle an den Gleisen auch „Judenrampe“ genannt wurde.



Gleich beim Verlassen der Wagons, wurde den Menschen ihre persönlichen Gegenstände abgenommen. Die Wertgegenstände der Deportierten wurden anschließend in das Effektenlager, auch „Kanada II“ genannt, eingelagert und weiterverwertet. Außerdem wurde eine sog. „Selektion“ vorgenommen, bei der die arbeitsfähigen Gefangenen von älteren Personen, Behinderten sowie von Frauen mit ihren Kindern getrennt. Als Gabriela diese schrecklichen Vorgänge an der „Judenrampe“ schildert, können wir uns gedanklich ausmalen, wie hier hunderte von Menschen beim Verlassen der Wagons von deutschen SS-Leuten angeschrien, misshandelt und enteignet wurden. Auch der berühmte Lagerarzt beider Konzentrationslager- Dr. Josef Mengele - nahm hier seine „Selektionen“ vor. Die von ihm ausgesuchten Menschen missbrauchte er für seine menschenverachtenden medizinischen Experimente, die in den meisten Fällen zum Tode führten. Bevorzugt suchte sich Mengele insbesondere Kinder und Zwillinge aus, die er für seine Studien zur Zwillingsforschung und zu Wachstumsanomalien ebenfalls missbrauchte.

Gleich in der Nähe der Rampe, befindet sich das ehemalige sogenannte „Zigeunerlager“. Dort wurden Sinti und Roma eingesperrt, die aus ganz Europa nach Auschwitz deportiert worden sind. In diesem Lager lebten im Gegensatz zum Rest des Lagers, Frauen, Männer und Kinder zusammen. In der Nacht vom 02.08.1944 wurden die letzten 4300 Roma und Sinti trotz erbittertem Widerstand von der SS ermordet. Gabriela informierte uns darüber, dass der 02. August heute der offizielle Gedenktag für die ermordeten Sinti und Roma ist.

Hinter den Rampen befindet sich das internationale Denkmal. Dieses Denkmal ist in über 20 Sprachen verfasst und zeigt uns noch einmal deutlich auf, aus wie vielen Ländern die Opfer stammen. Auf dem tristen Denkmal kann man bunte Blumen entdecken, die von Besuchern zum Gedenken dort abgelegt worden sind. Ein merkwürdiger Kontrast, besonders zwischen dem vielen Beton und den unzähligen Stacheldrahtzäunen. Steine wurden von jüdischen Besuchern auf die Gedenktafel gelegt und sollen nochmal daran erinnern, dass das ewige Andenken an die Ermordeten nicht in Vergessenheit geraten darf.



Nach einigen gemeinsamen Schweigeminuten an diesem Ort erklärte uns Gabriela, dass sich neben dem Internationalen Denkmal, die ersten beiden Krematorien und Gaskammern befunden haben. Am Eingang des Krematoriums III liegen erneut mehrere Blumen und Steine auf den Treppen, die in die Umkleideräume und den anschließenden Gaskammern führten. In unseren Gedanken stellten wir uns vor, wie viele Menschen dieses Gebäude betraten und nicht wieder verlassen haben.



Als unsere Gedanken noch bei den Menschen waren, die hier in den Gaskammern ermordet wurden, änderte sich plötzlich schlagartig das Wetter und der Himmel klarte auf. Die Sonne strahlte und hüllte das Gelände in einen orangen Schein. Diese extremen Gegensätze, das unendliche Leid der Menschen, die in den Gaskammern ermordet wurden, und gleichzeitig das beeindruckende Lichtspiel der Sonne, machte uns nochmal sehr deutlich, wie nah Tod und Leben zusammenliegen. Diese außergewöhnliche Atmosphäre löste bei uns ein Gefühl von Trauer und Wut darüber aus, dass Menschen anderen Menschen so viel Leid zugefügt haben.



Nach diesem doch sehr intensiven Augenblick erklärt uns Gabriela, dass aus den Gaskammern während der Vernichtung der Menschen oft Schreie zu hören waren. Die Menschen wurden dort mit der Chemikalie Zyklon B qualvoll erstickt. Diese Chemikalie wurde zunächst zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt und dann systematisch zur Ermordung der Menschen in Auschwitz verwendet. Gabriela erklärte uns weiter, dass aus den Öfen, beziehungsweise aus den Schornsteinen der Krematorien, die Flammen viele Meter hoch emporstiegen und die Rauchwolke noch aus einigen Kilometer Entfernung zu sehen war. Heute stehen wir vor einer Ruine dieser Todesmaschine, da die Nazis kurz vor der Befreiung des Lagers alle Spuren verwischen wollten und die Gaskammern sowie die Krematorien gesprengt haben.

Hinter den ersten Krematorien liefen wir erneut an Wachtürmen und Stacheldraht vorbei und kamen in einen kleinen Wald. Dabei bemerken wir, dass sich das Vernichtungslager Birkenau auf einem Gelände befindet, auf dem viele Birken wachsen. Diese weißen Bäume stehen erneut im direkten Kontrast zu kaltem Beton, Stacheldraht und Tod. Auf dem Weg zur „Zentralsauna“, vorbei am Lager Kanada II, kommen wir an einer riesigen Kläranlage vorbei, die für das Lager errichtet wurde. Dort begreifen wir erneut, wie viel Aufwand für die gezielte Vernichtung von Menschen betrieben wurde. Auf unserem Weg befindet sich eine weitere Gaskammer, die auch „Das Weiße Haus“ genannt wurde. Dieses Gebäude war ursprünglich ein Bauernhof und gleichzeitig die erste „Vergasungsstätte“ im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.

Hinter dem Haus befindet sich eine große Wiese, die im Gegensatz zu den schrecklichen Geschehnissen auf diesem Gebäude, sehr idyllisch wirkt. Hier wurden tausende von liquidierten Menschen in Massengräbern verscharrt. Bei der Betrachtung der Gedenksteine schweigen wir aus Trauer und Respekt vor den Opfern wieder einige Minuten.



Am Effektenlager Kanada können wir noch einmal die verbrannten Überreste von privaten Gegenständen der Gefangenen betrachten. Auch hier versuchten die Nazis mögliche Beweismittel vor der Befreiung des Lagers zu zerstören. Besonders Auffällig war dabei eine Damenbroche, die zwischen altem Besteck und verdreckten Töpfen lag. Und zwangsläufig stellen wir uns die Frage, wer war die Frau, die diese Brosche getragen hat.

Anschließend betreten wir die sog. „Zentralsauna“ des Vernichtungslagers. In dieser „Sauna“ wurden allen Gefangenen, die nicht sofort ermordet und als Arbeitskräfte mißbraucht wurden, die noch vorhandenen persönlichen Gegenstände abgenommen. Sie mussten ihre Kleidung abgeben und anschließend wurden ihre Haare geschoren.



Danach wurden die Menschen desinfiziert und erhielten ihre Häftlingskleidung. Zuletzt folgte die Tätowierung der Häftlingsnummer auf dem linken Unterarm. Auf dem Weg durch dieses Gebäude fällt uns besonders ein rotes Mädchenkleid in der Ausstellung auf. Dabei wird uns erneut bewußt, dass hier unschuldige Kinder mit großer Grausamkeit von den Nazis ermordet worden sind.

Schließlich gelangen wir in den letzten Raum der Zentralsauna. In diesem Raum befinden sich an mehreren Wänden Fotos vieler Opfer. Es waren Aufnahmen von glücklichen Menschen, bevor sie nach Auschwitz deportiert wurden. An der Wand mit den persönlichen Urlaubs- und Familienbildern erfahren wir noch einmal, dass es sich bei den ermordeten Menschen nicht nur um eine anonyme Masse handelt, sondern um viele unterschiedliche Persönlichkeiten. Jeder von den ca. 1,1 Millionen ermordeten Menschen in Birkenau kommt aus einer Familie, hatte einen Beruf, Hobbys, bestimmte Fähigkeiten und einen einzigartigen Charakter.



Greifbarer wird diese Zahl, wenn man sie mit bekannten Größen vergleicht und in ein Verhältnis setzt. Demnach entsprechen 1,1 Millionen ermordeter Menschen, ca. 18 voll besetzten Schalke Arenen. Eine für uns unvorstellbare Zahl.

Zum Schluss unserer Führung führte uns Gabriela zu den ehemaligen Kinderbarracken, was uns allen doch sehr nahe ging. Beim Betreten der Baracke haben einige von uns das Taschenlampenlicht ihrer Handys angemacht, da in dieser Baracke keine Fenster vorhanden waren und somit es entsprechen dunkel war. Erneut entdecken wir kleine Holzliegen, die eng übereinander gebaut wurden. In diesen provisorischen Betten lagen die Kinder des Lagers. Dort mussten sie die meiste Zeit des Tages sitsitzen und durften sich nicht rühren.

Viele dieser Kinder wurden vom ehemaligen Lagerarzt Josef Mengele wie Tiere für seine menschenverachtenden Experimente „benutzt“. Beim Betreten der Baracke durch die SS-Ärzte, versuchten sich viele der Kinder unter den Betten oder unter der vom Dreck hart gewordenen Decke zu verstecken, um sich somit diesen schrecklichen Experimenten zu entziehen. Grausam muss es für die Kinder gewesen sein, den ganzen Tag im Dunkeln und in der Kälte auszuharren und nicht zu wissen, was für schreckliche Erfahrungen auf sie zukommen.

Nachdem wir uns einige Minuten in dieser ehemaligen Kinderbarracke aufgehalten haben, beendete Gabriela ihre Führung. Sie spürte wohl, dass die vielen Informationen und Eindrücke an diesem Tag uns doch alle nahe gingen und wir mit unserer Aufnahmefähigkeit am Ende waren. Sie bedankte sich für unser Interesse und unsere Aufmerksamkeit.

Als kleines Dankeschön übergaben wir ein kleines Geschenk an Gabriela und bedankten uns ebenfalls für diese so beeindruckende Führung an diesem so schrecklichen Ort.

Die Führungen im Stammlager I und II waren für uns sehr emotional und konnten uns das Ausmaß dieser Massenvernichtungen doch näherbringen. Während der Führungen und auch im weiteren Verlauf unserer Fahrt stellte sich uns immer wieder eine Frage: Wie konnten Menschen anderen Menschen dieses Leid zufügen. Nach vielen intensiven Gesprächen mit einzelnen in der Gruppe oder auch nach den täglichen Reflexionen mit der ganzen Gruppe, kamen wir zu dem Ergebnis, dass sich durch unsere „Weitererzählung“ nicht ansatzweise die Grausamkeit beschreiben lässt, die hier in den Lagern geschehen ist. Deswegen sind wir der Meinung, dass man diese Orte des Verbrechens persönlich besuchen sollte, um somit die Tragweite dieser systematischen Vernichtung von Menschen besser begreifen zu können. Verbunden mit der Konsequenz, alles Mögliche zu unternehmen, damit sich diese furchtbare Zeit nicht wiederholt.

Abschließend möchten wir uns von ganzem Herzen bei Gabriela Nikliborc bedanken, die uns auf diesen so schwierigen Weg begleitet hat. Wir als Gruppe hätten uns keine bessere Begleitung als sie vorstellen können, da sie uns mit ihrem umfassenden Wissen alle Zusammenhänge erläutert hat und unsere Fragen stets beantworten konnte. Nicht nur durch ihr fachliches Knowhow konnte sie uns den Umfang und die Grausamkeit des Holocaust gut erläutern, sondern auch durch ihren emotionalen Beistand. Unentwegt wartete Gabriela auf Teilnehmende, die hin und wieder etwas länger brauchten, um Gesehenes und Gehörtes zu verarbeiten und redete mit ihnen. Dadurch erreichte sie, dass man mit seinen Gefühlen nicht alleine gelassen worden ist. Auch Zitate und Gedichte von Überlebenden trug Gabriela so gefühlsbetont vor, dass es uns jedes Mal sehr emotional berührt hat. Wir wünschen Gabriela alles Gute für Ihre Zukunft und hoffen, dass noch viele weitere Gruppen diese Erfahrung mit ihr zusammen machen können.

*Jan Spieker und Jonas Hensel*



**Donnerstag, 14. Oktober 2021**  
**Gedenkstätte/Museum Auschwitz**  
**Führung durch die Nationalen Ausstellungen**

Ewa Pasterak



## Nationale Ausstellungen in der Gedenkstätte Auschwitz

Neben der Hauptausstellung gibt es im Museum Auschwitz außerdem elf sog. nationale Ausstellungen, die sich in den Häftlingsblöcken auf dem Gelände von Auschwitz I, dem ehemaligen Stammlager, befinden. Diese Ausstellungen haben ergänzenden Charakter und sind der spezifischen Geschichte der Häftlinge im Hinblick auf deren Nationalität und Herkunft gewidmet, und zeigen die Zusammenhänge zwischen der deutschen Besatzung in den jeweiligen Ländern und der Geschichte des Lagers auf. Gegenwärtig können 11 nationale Ausstellungen besichtigt werden. Das sind: - die jüdische, Romani, polnische, niederländische, französische, belgische, ungarische, österreichische, slowakische, tschechische und die russische Ausstellung. Die aktuellste wurde 2013 eröffnet und ist ebenfalls eine ergänzende Ausstellung; hierbei handelt es sich um die Ausstellung "Shoah" des Yad Vashem-Instituts.

Ewa Pasterak ist Mitarbeiterin der Gedenkstätte Auschwitz und hat uns durch drei Ausstellungen geführt. Durch die Ausstellung, die sich dem Völkermord an den europäischen Sinti und Roma widmet sowie der österreichischen und der ungarischen Ausstellung.



Unsere Führung begann in der Ausstellung zum Völkermord an den europäischen Sinti und Roma. Nach über drei Jahren Vorbereitung wurde die Ausstellung, die im Block 13 des ehemaligen Stammlagers untergebracht ist, am 2. August, am internationalen Gedenktag an Porajmos (das Verschlingen) eröffnet. Das Projekt erfolgte gemeinsam mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in enger Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Auschwitz und dem Verband der Roma in Polen sowie sechs weiteren nationalen Roma-Organisationen. Fast neunzig Archive und weitere Institutionen haben dafür Fotos und Dokumente zur Verfügung gestellt. Darüber hinaus sammelte der verantwortliche Architekt der Ausstellung, Wieland Schmidt, einen einzigartigen Bestand an Privatfotos von Angehörigen und Überlebenden Sinti und Roma aus ganz Europa.



Der Architekt Wieland Schmidt befasste sich zuvor viel mit der Geschichte der Sinti und Roma und hat sechs Monate dafür in Polen verbracht und drei weitere, um die Ausstellung dann in Deutschland zu entwerfen.

Als wir in der Ausstellung angekommen waren, haben wir uns zunächst in einen Stuhlkreis gesetzt und Ewa Pasterak hat uns über die schwierige Lebenssituation der Sinti und Roma während der Zeit des Nationalsozialismus erzählt. Das Konzept der Ausstellung zeigt ein zerstörtes Haus, das Haus der Sinti und Roma. Dieses Haus gehört der ältesten und größten Minderheit in Europa, und wurde durch den Völkermord an den Sinti und Roma (auch Porajmos genannt) schwer beschädigt. An vielen Stellen sieht man lediglich die Stützpfeiler eines Hauses und Wände, in die große Löcher gerissen wurden. An vielen Stellen werden Geschichten von Familien und Einzelschicksalen erzählt und den grausamen Morden an den Sinti und Roma.

Sehr ausführlich erzählte uns Ewa Pasterak die Geschichte von Elsa Becker. Sie wurde von einer deutsch christlichen Familie adoptiert. Ursprünglich war sie jedoch eine Sinti gewesen, was sie anfangs nicht wusste. Ihr Pflegevater kämpfte darum, dass sie nicht ins Konzentrationslager deportiert werden sollte., leider konnte Elsas Pflegevater dies nicht verhindern. Mit 8 Jahren wurde Elsa 1944 nach Auschwitz-Birkenau deportiert und später kam sie nach Ravensbrück, sie war insgesamt 9 Monate im Konzentrationslager. Ihr wurde eine Nummer in den Arm eintätowiert. Ihr Vater kämpfte weiter für ihre Freilassung, was in manchen Fällen durch „Bestechung“ auch noch möglich war. Als sie glücklicherweise wieder bei ihrer Familie war, ging sie nach kurzer Zeit auch wieder zur Schule. Über ihre eintätowierte Nummer trug sie ein Pflaster. Ein Lehrer an der Schule von Elsa, der auch ein überzeugter Nazi war, zwang jedoch Elsa der Klasse zu erklären, warum ihr diese Nummer an ihrem Arm eintätowiert wurde. Sie erzählte dann ihren Mitschülerinnen, dass sie diese Nummer tragen müsste, weil sie ein böses Kind sei. Beim Verlassen des Lagers musste Elsa eine Verschwiegenheitserklärung unterschreiben, die sie dazu zwang, nichts zu ihrer Zeit im Konzentrationslager zu erzählen. Der überzeugte SS Mann und Lehrer wusste davon und quälte Elsa auf diese fürchterliche Weise. Dies ist ein Beispiel von vielen, dass auch Lehrer und SS Angehörige im alltäglichen Leben Teil eines grausamen Systems gewesen sind.

Elsa wollte nach dem Krieg nicht mehr in Deutschland leben und hatte auch lange Zeit nach dieser schrecklichen Zeit große Schwierigkeiten ihr Leben in den Griff zu bekommen. Das Schicksal Elsa Becker ist eines von vielen in der Ausstellung gewesen, die sehr bewegend gewesen sind. Ewa Pasterak ging auch darauf ein, dass der Erkenntnisstand zu der der Opfergruppe der Sinti und Roma auch heute noch vergleichsweise frisch ist und immer noch in seinen Anfängen steckt. Die aktuellen Schätzungen gehen davon aus, dass ca. eine Million Sinti und Roma durch die Nazis ermordet wurden, und nicht wie lange fälschlich angenommen, 250 000 Sinti und Roma dem Terror der Nazis zum Opfer fielen. Viele Daten zur Erforschung werden in Zusammenarbeit mit jüdischen Forschungsinitiativen gewonnen.

In der Ausstellung wird ebenfalls sehr anschaulich dargestellt, wie unterschiedlich das Leben von Sinti und Roma in Deutschland, wo sie stark assimiliert gelebt haben, und den osteuropäischen Ländern gewesen ist. Viele Sinti und Roma haben im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft und auch viele polnische Sinti und Roma waren Teil der polnischen Armee. Diese Beobachtung ist vergleichbar mit Jüdinnen und Juden, die in Osteuropa gelebt haben. Auch wurde darauf hingewiesen, dass das Desinteresse an der Opfergruppe der Sinti und Roma politisch lange Zeit forciert wurde und in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens auch weiter anhält, wie z.B. auch die sprachliche Verwendung des Z. Wortes zeigt. Ein Lichtblick sind hier die Allianzen von Opfer- und Hinterbliebenen Verbänden, die eine Gedenkkultur schaffen und den Völkermord an Sinti und Roma thematisieren wollen, an der sich auch die Stiftung des bekannten Regisseurs, Steven Spielberg, im großen Umfang beteiligt.

Ewa Pasterak hat uns auch etwas über die Konzeption von Auschwitz erzählt. Die Gedenkstätte wurde von Anfang an mit Überlebenden gemeinsam gestaltet, die Perspektive der Betroffenen, Überlebenden und Nachfahren der Ermordeten stehen an diesem Ort an erster Stelle. Aus diesem Grund wurde Auschwitz-Birkenau belassen, wie wir es auch heute sehen können und lediglich konserviert. Konserviert bedeutet, dass nicht weiter zerfällt aber auch, dass es nicht restauriert, also wieder hergestellt wird. Die Entscheidung die Blöcke des Stammlager I für Ausstellungen zu nutzen stammte bereits aus den frühen 50er Jahren. Überlebende kehrten dafür sogar zurück und haben dabei mitgestaltet. Die ersten Gedenkausstellungen widmeten sich Tschechien und danach Ungarn, als Land mit der größten an zu beklagenden Anzahl an Ermordeten im nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz und Auschwitz Birkenau. Entscheidend ist dafür die Zusammenarbeit zwischen Kazimierz Smoleń und dem österreichischen Überlebenden Hermann Langbein gewesen. Kazimierz Smoleń wurde zum ersten Direktor der Gedenkstätte. Bis heute stehen polnische Historiker\*innen der Gedenkstätte in engem Austausch zu Yad Vashem, der bekannten Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem/Israel.

Nach der Ausstellung sind wir in die Österreichische Ausstellung gegangen, die im Block 17 untergebracht ist und vor kurzer Zeit aktualisiert wurde. Im Eingangsbereich steht das Zitat: „Tak daleko, tak blisko. Austria a Auschwitz.“; auf Deutsch: So nah, so fern, von Österreich nach Auschwitz.

Die Ausstellung war sehr dunkel und es waren auch hier viele Geschichten zu lesen. In der gesamten Ausstellung gab es immer wieder Zitate in weißer Schrift auf grauem Grund: „Hilfe, Mein Gott, was haben diese Menschen mit uns gemacht?“ Karl Stojka, österreichischer Überlebender des Porajmos.

„Es war Nacht, als der Zug stehenblieb- und da war diese unheimliche Stille. Ich spüre sie heute noch; keine normale Stille mit natürlichen Geräuschen oder Lautem – gespenstische Stille.“ Helga Pollak-Kinsky, Überlebende von Auschwitz Birkenau. „Das Menschenleben galt nicht. Einen Menschen zu töten war eine Kleinigkeit, war überhaupt nicht der Rede wert.“ Hermann Langbein, Überlebender des Stammlagers Auschwitz I.

Die Mittäterschaft Österreichs wurde in der Ausstellung besonders deutlich aufgezeigt, die sich so zum Beispiel in der Planung und Umsetzung beim Bau der Krematorien und Gaskammern zeigt. Der Österreicher Walter Dejaco aus Innsbruck plante die Vernichtungsmaschinerie Auschwitz unter der Beaufsichtigung des Salzburger Bauingenieurs Josef Janisch. Beide konnten nach dem Zweiten Weltkrieg ungestraft alt werden und in ihren Berufen nach dem Krieg weiterarbeiten. Walter Dejaco war ein besonders fanatischer SS Anhänger gewesen. Er trat ihr sogar 1933 bei, als eine Mitgliedschaft in der SS in Österreich noch illegal gewesen ist. Auch die bekannte sadistische Aufseherin Maria Mandl kam aus Österreich. Im Stammlager I. In Auschwitz fanden regelmäßig Wiener Abende statt, zu denen Künstler\*innen des Wiener Burgtheaters eingeladen worden sind.

Sehr ausführlich dokumentiert wurde in der Ausstellung auch über eine österreichisch-polnische Widerstandsgruppe, die auf österreichischer Seite allen voran jüdisch organisiert gewesen war. Darunter auch Dr. Otto Wolken, der Statistiken über das Morden der Nationalsozialist\*innen anfertigte und diese nach dem Krieg als Hauptzeuge dem Gericht vorlegen konnte. Nach der Befreiung kümmert sich er um einen Roma-Jungen, der ebenfalls als Gefangener das Konzentrationslager Auschwitz überlebte.

Am 27. Januar 1945 wurden 35 Österreicher/innen in Auschwitz befreit. Am Ende der Ausstellung konnte man alle Namen nachlesen, die Opfer oder Täter waren. Besonders treffend auch ein Zitat : .. dass es unter all den SS Männern nicht einen „Guten“ gegeben habe. Diese Männer wussten ganz genau, was sie in Auschwitz taten. Die letzte Ausstellung, die wir an diesem Tag besuchten, war die ungarische Ausstellung im Block 18. In dieser Ausstellung hat fast keiner ein Wort mit einem anderem gewechselt. Es wurden sehr viele Bilder an die Wände projiziert. Beim Eintreten liefen wir auf einen Film zu, der die Deportation der ungarischen Jüdinnen und Juden zeigte, wie sie durch die Budapester Straßen getrieben wurden.

Zu keinem Zeitpunkt konnte man seinen Blick von diesem Bild abwenden. Es war sehr dunkel in der Ausstellung gewesen. Eine Treppe führte hoch zur Hauptausstellung. Es war in der Hauptausstellung oben sehr warm und wir traten auf ein Trümmerfeld aus Glas und Geröll. Wir traten auf verglasten Dörfern und wurden uns dessen bewusst, wie viel Leben zerbrochen wurde. Das Glas soll konzeptionell die Zerbrechlichkeit des Menschen symbolisieren. Auch steht ein gläserner Deportations-Wagon in der Ausstellung, durch den man geführt wurde. Der Wagon war transparent, man wusste also, dass sich darin Menschen befanden und dass etwas Furchtbares geschah. Die Ausstellung arbeitete überwiegend mit Bildern, keine Vernichtungsaktion wurde so bilderreich dokumentiert, wie die sogenannte Ungarnaktion. In der gesamten Ausstellung kam kein einziges deutsches Wort vor, im Gegensatz zu den anderen Ausstellungen.

Hierbei stand das Ungarische an erster Stelle, das Polnische an zweiter und das Englische an dritter. Jedoch benötigte man eigentlich nicht die Texte, da die Bilder für sich sprachen. Auf den Bildern wurde das unendliche Leid der Opfer in jeglicher Form präsentiert. Man hörte aus einer Ecke einen Herzschlag, sah jedoch vor allem den nicht enden wollenden Tod, der auf Bildern und Videos dargestellt wurde. Die ungarische Perspektive hinterließ einen ergreifenden und sehr überwältigenden Eindruck an tiefer Trauer und Entsetzen darüber, was unter deutscher Verantwortung mit den ungarischen Jüdinnen und Juden geschehen ist. Aus der Ausstellung ist vor allem auch mitzunehmen, wie unterschiedlich über den Holocaust erzählt wird und wie wenig darüber auch in Deutschland nach wie vor bekannt ist.

*Dakota Zenge, Luisa Kuhl und Natalie Keiyzer*

**Freitag, 15. Oktober 2021**  
***Galicia Jewish Museum Krakau***

Lidia Maksymomicz



## Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz Galicia Jewish Museum – Krakau

Auf dieser besonderen Reise, an einem besonderen Ort erwartete uns am Tag 5 ein ganz besonderer Programmpunkt. Über 76 Jahre nach Befreiung der letzten Konzentrationslager durften wir das Privileg wahrnehmen, mit einer Zeitzeugin zu sprechen. Lidia Maksymowicz wollte sich die Zeit nehmen, um deutschen jungen Erwachsenen von ihrer Zeit als Kind im Konzentrationslager Auschwitz-II-Birkenau zu berichten.

Bei der Ankunft erlebten wir eine lebendige Atmosphäre: In der Straße des Galicia Jewish Museum, in dem das Gespräch stattfinden sollte, waren kunstvolle Graffiti zu sehen. Der modern gestaltete Eingangsbereich des Museums bestand neben dem Museumscafé aus einem mehrsprachig sortierten Buchladen, dem viele aber die angenehm eingerichtete Sitzecke vorzogen. Nach einigen Minuten des Wartens erhielten wir schließlich unseren Kopfhörer, über den wir auf einem Ohr die Dolmetscherin Anna Kiesell hören sollten. Als wir in den Nebenraum des Museums geführt wurden, wick die lockere Stimmung einer unausweichlichen Anspannung und Aufgeregtheit.

schlichter Raum, dem Lüftungsrohre ein industrielles Flair verliehen. Doch nach nur kurzer Wartezeit betrat ein Farbfleck den nüchternen Ort: Lidia Maksymowicz trat uns gegenüber – mit rosa-violetterm Oberteil und blauem Schal den Raum mit Leben füllend. Der Scheitel exakt gezogen, trotz Gehhilfe nicht endende Sicherheit ausstrahlend. Bevor die „energische und elegante Frau Lidia“, wie sie uns vorgestellt worden war, jedoch auf dem samtblauen bezogenen Sessel Platz nahm, erwiderte sie unsere Geste des Erhebens. Auch sie blieb eine Weile stehen und blickte uns in die Augen, wollte die Gesichter der jungen Menschen sehen, die heute gekommen waren, um ihr zuzuhören.

Sie sorgte sich noch darum, dass wir sie und ihre Dolmetscherin auch alle verstehen konnten, da sie unsere Kopfhörer nicht wahrgenommen hatte. Und dann, nur mit einem Tee auf dem Tisch und vorbereiteten Zetteln ausgestattet, begann sie ein abermaliges Eintauchen in ihre Vergangenheit: „Es ist schon so viele Jahre her.“

Bereits jetzt hatte Lidia den ganzen Raum für sich gewonnen und alle hörten ihr gebannt zu. Lidias Erzählung begann eher sachlich mit einer Beschreibung des ehemaligen Stammlagers und des Lagers in Birkenau, sie nahm uns also gedanklich mit an den Ort, an dem sie 15 Monate ihres Lebens verbrachte. Sie erzählte uns, dass im Lager eine ständige Atmosphäre von Angst, Hunger, Dreck und dem Geruch von Hoffnungslosigkeit herrschte, denn ganz im Gegensatz zum Schriftzug über dem Eingang, macht Arbeit hier nicht frei, sondern vernichtet. Diese Atmosphäre hing so drückend über dem Lager, dass den Ankommenden schnell klar wurde, dass sie es nicht schaffen werden, sagte Lidia.



Lidia wurde im ehemaligen Grenzgebiet Polens und der Sowjetunion geboren- dem heutigen Weißrussland.

Nachdem die deutsche Armee in die Sowjetunion einmarschierte, wurden auf Stalins Befehl Dörfer verbrannt, damit hier keine deutsche Basis entstehen konnte, darunter auch das Dorf, in dem Lidia lebte. Ihrer Heimat beraubt und ums Überleben kämpfend, schlossen sich Lidia und ihre Mutter einer Partisanengruppe im naheliegenden Wald an. Dort wurden sie im Dezember 1943 von Deutschen aufgegriffen, gefangen genommen und in Viehwaggons „gestopft“, um über 1.000km nach Auschwitz transportiert zu werden. Bereits die weite Reise war lebensgefährlich, da die Gefangenen weder Essen noch Trinken bekamen, die Hygiene grauenvoll war und die Außentemperatur bis zu -20°C betrug.

Direkt nach der Ankunft in Auschwitz-Birkenau wurde auf der sogenannten Rampe die Selektion durchgeführt. Lidia und ihre Mutter wurden mit den anderen aus dem Wagon gezerrt, Hunde bellten, Männer richteten Waffen auf sie und riefen laute Befehle in einer unbekanntenen Sprache. Als kleines Mädchen konnte Lidia die gesamte Situation nicht einordnen, sie erzählte uns jedoch, dass ihr bereits zu diesem Zeitpunkt die Schornsteine auffielen, aus denen ein komisch riechender Rauch kam. Nach der Selektion wurden ihre Großeltern in genau diese Richtung der Schornsteine geführt und Lidia sah sie in diesem Moment zum letzten Mal. Lidia und ihre Mutter wurden in die entgegengesetzte Richtung geführt – „in Richtung Leben“.

*„Man hat keine Kraft für Protest“*

In der darauffolgenden Quarantäne wurden die Frauen auf das Lagerleben vorbereitet und ihre Kinder konnten sie danach kaum wiedererkennen, denn die Frauen waren nackt, nass und kahl rasiert. Sie wurden ihrer Weiblichkeit und ihrer Würde beraubt. Danach fand die Tätowierung statt und Lidia beschrieb uns, wie sie auf primitive Art gekennzeichnet wurde. Auf diese Erzählung folgte der wohl emotionalste Moment, als Lidia während sie sprach langsam aufstand, den linken Ärmel ihres violetten Oberteils hochschob und uns ihre tätowierte Nummer zeigte, die Nummer 70072. In diesem Moment wurde alles bisher Gesagte um so vieles realer und wahrnehmbarer, dass mir die Tränen in die Augen stiegen. Ich hatte mich bereits Tage vor dem Gespräch gefragt, ob es wohl in Ordnung wäre Lidia nach ihrer Nummer zu fragen, habe mich jedoch bewusst dagegen entschieden. Umso überraschter war ich von dieser Situation und von Lidias Stärke.

Lida erzählte uns weiter, wie die Kinder ihren Müttern aus den Armen gerissen wurden und in verschiedene Baracken kamen. Der kalte und halbdunkle Raum war mit mehrstöckigen Holzbetten ausgestattet, die notdürftig mit Stroh bedeckt waren. Die Decken waren steif vor Dreck, überall waren Ratten und Ungeziefer und es gab weder eine Toilette noch fließend Wasser. Die Neuankömmlinge wurden von anderen, bereits abgemagerten Kindern mit großen Augen gemustert. Genau diese Kinder halfen Lidia in der Anfangszeit sich zurechtzufinden. Es gab zwar keinerlei Solidarität oder Hilfe untereinander, aber durch Nachahmen des Verhaltens wusste Lidia wie sie sich verhalten musste. Sie erzählte uns, wie sie alle den ganzen Tag ruhig auf ihren Betten sitzen mussten und von der Barackenältesten geschlagen wurden, sobald sie sich nur bewegten. Zu dieser psychischen Belastung kamen körperliche Beschwerden wie ständiger Durchfall und Bauchschmerzen. Diese wurden durch die Mangelernährung ausgelöst, weshalb die Kinder ein Leben zwischen Pritsche und Nachttopf führten. Ein sehr stilles und qualvolles Leben.

Lidia erfuhr sehr schnell, warum die Kinder im Lager waren, denn immer wieder kamen Männer in weißen Kitteln und schicken Uniformen in die Baracke und nahmen einige besonders gesunde und fitte Kinder mit. Diese Kinder wurden zu Dr. Mengele gebracht, der auf dem Gelände verschiedene Versuche durchführte und zum Beispiel Impfstoffe an Kindern testete, oder ein Mittel, was die Augen blau färben sollte. Auch Lidia wurde hin und wieder ausgewählt, da sie als fittes und kraftvolles Kind gut für die Experimente geeignet war. Schnell begriff sie, dass sie sich vor diesen Männern verstecken muss, am besten unter den Betten, ganz tief unten auf dem kalten und harten Steinboden. Hier gab es zwar Ratten, aber die waren Lidia lieber als Dr. Mengele, den sie uns als gutaussehenden Mann beschrieb, der aber keine Menschengefühle besaß.

*„Ich halte es für ein Wunder, dass ich einige Monate in dem Lager überleben konnte“*

Überleben konnte Lidia durch mehrere Faktoren. Zum einen ist Lidia als Kriegskind aufgewachsen und dadurch sehr diszipliniert. Sie verstand schnell, wie sie sich verhalten musste, um zu überleben. Außerdem kam nach dem Aufstand in Warschau 1944 eine Gruppe Pfadfinderinnen in das Lager, die sich um die Kinder kümmerten und mit ihnen beteten und Lieder sangen. Lidia erzählte uns, sie kann die Lieder teilweise bis heute auswendig. Manche Frauen, die Schwanger ins Lager gekommen waren, stillten Lidia und die anderen Kinder. Den meisten der Frauen wurden ihre eigenen Kinder direkt nach der Geburt weggenommen und getötet. So fanden Mütter ohne Kinder und Kinder ohne Mütter zusammen. Lidias eigene Mutter war ein weiterer wichtiger Faktor, der Lidia beim Überleben half. Sie arbeitete außerhalb des Lagers und konnte Essen von der lokalen Bevölkerung annehmen, die dieses für die Lagerinsassen versteckten. Das Essen brachte sie zu Lidia, indem sie nachts unter Lebensgefahr zu Lidias Baracke kroch und sie fütterte. Lidia erzählte uns, dass sie das Essen immer sofort verschlang, damit die anderen Kinder es ihr nicht wegnehmen konnten. Weil die Mutter immer nachts kam und sich verstecken musste, konnte Lidia sich nicht mehr an das Gesicht der Mutter erinnern, nur an die Hände, die ihr das Essen reichten.

Diese Besuche der Mutter hörten für Lidia plötzlich auf. Ihre Mutter war nämlich auf den sogenannten Todesmarsch geschickt worden. Nachdem sich die sowjetische Front dem Lager näherte, sprengten die deutschen Soldaten die Krematorien und Gaskammern in die Luft und evakuierten fast alle ArbeiterInnen nach Deutschland. Die restlichen Gefangenen wurden zu Fuß nach Schlesien geschickt, so auch die Mutter. Diejenigen, die dafür zu schwach waren, wurden im Lager zurückgelassen und wenig später von der Roten Armee gefunden. Lidia erzählte uns, dass ihr vor allem die Uniform der neuen Soldaten auffiel, da sie sich durch einen roten Stern von der der Deutschen unterschied. Mit den Soldaten kam auch die Bevölkerung aus der Umgebung, die schockiert war über die Leichenberge und den Zustand der Überlebenden. Viele Familien nahmen Kinder aus dem Lager mit nach Hause, um sich um sie zu kümmern und so wurde auch Lidia von einer Familie aus Oświęcim aufgenommen.

Lidia war zu diesem Zeitpunkt körperlich und psychisch sehr krank und ein Arzt erklärte der Familie, wie sie mit Lidia umgehen und sie pflegen sollten. Lidia hatte immer noch Angst, dass Dr. Mengele kommen und sie holen würde und so hatte sie Probleme sich in der neuen Lebenssituation zurechtzufinden. Lidia hatte selbst selten Empathie oder Zuneigung erfahren und so hatte auch sie selbst keine Mensehengefühle, sagte sie uns im Gespräch. Sie erzählte uns, wie sie mit anderen Kindern Selektion oder Apell spielte und dass sie gar nicht verstand, warum die Erwachsenen so bestürzt darüber waren.

*„Ich bewundere die Familie. Sie haben mich einfach so aufgenommen – ein dreckiges, verlaustes Kind mit abgefrorenen Füßen“*

Obwohl Lidias Mutter sich vor dem Weggehen von ihr verabschiedete und immer wieder Lidias Namen, ihr Alter und ihre Herkunft wiederholte, vergaß Lidia das alles und wusste somit nicht wer sie war oder woher sie kam. Die Familie in Oświęcim adoptierte Lidia, sie wurde getauft und wurde polnische Staatsbürgerin. Trotzdem hatte sie immer wieder mit Fragen ihrer Identität zu kämpfen und als sie im Gymnasium war beschloss sie, nach ihren Wurzeln zu suchen. Über eine Agentur in Hamburg fand Lidia heraus, dass ihre Mutter von Auschwitz nach Bergen Belsen gebracht wurde und direkt nach ihrer Befreiung im Mai 1945 begann nach Lidia zu suchen – jedoch lange ohne Erfolg. Erst als Lidia sich bei der Hamburger Agentur meldete, fanden die beiden wieder zueinander. Die Geschichte der beiden wurde jedoch zu Propagandazwecken genutzt, erzählt uns Lidia. Journalisten berichteten bereits vor dem Zusammenkommen über die Geschichte und so wartete bereits eine riesige Menschenmenge zusammen mit Lidias Mutter am Bahnhof. Alle wollten den Moment des Wiedersehens miterleben. Lidia trat mit einem Blumenstrauß in der Hand aus dem Zug und wusste zunächst nicht einmal, wer ihre Mutter war, denn sie konnte sich nicht mehr an ihr Gesicht erinnern. Die Mutter, die geschockt war, dass Lidia schon so erwachsen war, fiel direkt in Ohnmacht. Erst nachdem Mutter und Tochter allein in einem Hotelzimmer waren, konnten sie sich in Ruhe unterhalten und wieder annähern.





Frau Maksymowicz rief uns noch nach vorne: Wir sollten die mitgebrachten Bilder und Dokumente ansehen – nicht weniger als Zeugen der Wahrheit ihrer Erzählung. Ihr Name und der Ihrer Mutter auf einer Liste der Lagerverwaltung sollten uns klarmachen, dass das alles nicht nur ein Albtraum gewesen war.

Und schließlich verabschiedete sie uns mit einem finalen Auftrag: Ihre Geschichte weiterzu-erzählen und herauszutragen, bis jeder von den Menschen in den Lagern weiß. Nie fiel es zeitgleich so leicht und schwer, ein Versprechen zu geben.

*Dass Auschwitz nie wieder sei.*



*Deliah Schmid und Max Braun*



**Freitag, 15. Oktober 2021**  
***Stadtführung in Krakau***

Anna Kiesell



## Stadtführung in Krakau

Nach dem sehr emotionalen Gespräch mit der Zeitzeugin Lidia Maksymowicz im Galicia Jewish Museum von Krakau, stand anschließend eine Stadtführung mit unserer Referentin Anna Kiesell auf dem Programm.

Das Galicia Jewish Museum befindet sich im Jüdischen Viertel der Stadt Krakau, von wo aus auch unserer Stadtgang mit Anna startete. Nach einem kurzen Fußweg erreichten wir „Die Alte Synagoge“, mit der Anschrift - Szeroka 24.

Die Alte Synagoge ist eine profanierte Synagoge (es finden keine Gottesdienste mehr statt) im Stadtteil Kazimierz. Eine Synagoge ist nur dann aktiv, wenn die Thora vorhanden ist. Insgesamt verfügt Krakau über 7 Synagogen, hauptsächlich aus dem 15.-17. Jahrhundert. Nur 4 von ihnen sind noch aktiv. Die Alte Synagoge ist ein geschütztes Kulturdenkmal, sie ist die älteste erhaltende Synagoge in Polen.



Im Mittelalter war die Stadt Krakau in 2 Stadtteile aufgeteilt, einem jüdischen und einem christlichen. Der heutige Bezirk Kazimierz war zu dieser Zeit eine eigene Stadt, der auch nur mit einer Brücke mit Krakau verbunden und zugänglich war. Das ehemalige Flussbett wurde später zugeschüttet. Als erste Errichtung für das jüdische Volk genehmigte damals König Kasimir eine Synagoge- Die Alte Synagoge. Der dazugehörige jüdische Friedhof ist heute nicht mehr vorhanden. Die Mikwe (ein rituelles Bad, wodurch der Körper und die Seele gereinigt werden) wurde als drittes Glaubenselement angefertigt, anschließend baute man Schulen und weitere wichtige Einrichtungen.

Auf dem Weg zum nächsten Jüdischem Gotteshaus - der Remuh Synagoge - informierte uns Anna darüber, dass vor dem II Weltkrieg insgesamt 35 Millionen Menschen in Polen lebten, davon waren insgesamt 3,5 Millionen jüdischen Glaubens, also genau 10 % der Gesamtbevölkerung des Landes. Von diesen 3,5 Millionen Juden wurden etwas mehr als 3 Millionen von den Deutschen während der Besatzung ermordet. In Deutschland machte die Anzahl der Juden gerade mal 1%. aus. Im Gegensatz zu Deutschland, wo viele Juden noch zunächst Schutz durch ihren „arischen“ Partner hatten (sog.- Mischlinge), wollten die Deutsche keine Unterscheidungen bei den polnischen Juden machen und sie nach Möglichkeit alle vernichten.

Die Bevölkerung Krakaus zählte vor dem Krieg ungefähr 260 000 Menschen, davon waren ca.65 000 jüdischen Glaubens. Nur insgesamt 4000 Juden überlebten den Terror der Nazis. Nach diesen schrecklichen Zahlen besuchten wir die zweitälteste Synagoge der Stadt Krakau, die Remuh Synagoge. Die Remuh-Synagoge ist eine Synagoge, die sich ebenfalls im Stadtteil Kazimierz befindet. Sie wurde 1553 erstmals errichtet und ist nach Rabbi Moses Isserles benannt. Sie ist größtenteils original erhalten und sehr repräsentativ, da früher Synagogen zumeist aus Holz gebaut worden sind. Die Wandmalereien in der Synagoge waren frisch renoviert, jedoch original. An einigen Wänden waren die Sternzeichen abgebildet, die für die 12 Stämme Israels stehen. Der Bau dieser Synagoge ist recht einfach, da sie mittels christlicher Vorschriften errichtet wurde.



In einem kurzen Exkurs wird uns erklärt, dass es seit 1935 auch Rabbinerinnen gibt. Die erste-Regina Jonas- war eine deutsche Rabbinerin und die erste Frau weltweit, die zum Rabbiner ordiniert wurde und in diesem religiösen Amt tätig war. Regina Jonas wurde im Dezember 1944 in Auschwitz-Birkenau von den Nazis ermordet. Heutzutage ist Deutschland das Land mit den meisten Rabbinerinnen in Europa, wobei sie teilweise dem orthodoxen Judentum angehören. Dies ist in der konservativ-orthodoxen Gesellschaft in Krakau nicht denkbar, ebenso wenig wie eine Bat Mitzwa. Heute gibt es eine kleine Jüdische Gemeinde mit insgesamt 150 Mitglieder\*innen.

Gleich neben der Synagoge befindet sich der jüdische Friedhof, auf dem ca. 800 Grabsteine, stehen. Die zerbrochenen oder zerstörten Grabsteine wurden in eine Mauer des Friedhofes eingearbeitet.



Die Grabsteine sind mit Symbolen verziert, die einen Bezug zu den Verstorbenen aufbauen. Besonderes Augenmerk legten wir auf das Grab des Rabbis Rema, das sich unter einer großen der Linde befindet. Durch ihn erlangte diese Synagoge ihren Namen. Rema, der auch Moses Isserles genannt wurde, kam aus wohlhabendem Hause, was ihm ermöglichte sofort zu studieren. Dafür steht das Symbol auf seinem Grabstein: die Krone der Weisheit. Rema revolutionierte einiges in der damaligen jüdischen Gemeinde.

Auffallend waren für uns die „Briefkästen“ an einigen Gräbern, die tatsächlich für Zettel mit Gebeten, Bitten und Wünschen vorgesehen waren. Beim Verlassen des Friedhofes fiel uns noch ein Waschbecken mit einem großen Becher auf. Dieser, erklärte uns Anna, ist für die rituelle Handwaschung vorgesehen. Dafür wird ein spezielles Gefäß – der Natlan – verwendet, eine Art großer Becher mit zwei Henkeln. Er wird mit Wasser gefüllt und jede Hand wird in der Regel drei Mal übergossen. Rituelle Waschungen dienen also dazu, den gewünschten spirituellen Zustand zur Vornahme religiöser Handlungen zu erreichen, wobei die hygienischen „Nebeneffekte“ sicher nicht von der Hand zu weisen sind!

Nach einem weiteren kleinen Fußweg, der entlang einer stark befahrenen Straße führte, standen wir dann auf dem Rynek Główny - der mittelalterliche Hauptmarkt Krakaus ist der grösste Marktplatz Europas. Die Marienkirche und die Tuchhallen mit ihrem historischen Krämerbuden gehören - neben dem Königschloss auf dem Wawelhügel - zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Aber neben der hoch aufragenden Marienkirche, den berühmten Tuchhallen, der romanischen St.-Adalbert-Kirche, dem mächtigen Rathausturm, den zahllosen weissen Pferdekutschen, dominieren die Terrassen und die Sonnenschirme der Bars sowie Restaurants Krakaus Marktplatz, der mit einer Kantenlänge von enormen 200 mal 200 Metern aufwartet.



Anna macht sich mit uns auf den Weg zur Marienkirche, die wir uns dann doch etwas genauer anschauen wollten. Im Innern der Basilika, fiel uns sofort der riesige Altar auf. Den größten (11 Meter x 13 Meter) mittelalterlichen Hochaltar Europas hat Veit Stoß in Jahren 1477 - 1489 geschnitzt. Täglich 11.50 wird der Flügelaltar feierlich aufgemacht und um 18.00 wieder zugemacht. Nach dem Öffnen der Flügel ist die Hauptszene „Entschlafen Mariä“ sichtbar. Darüber die Himmelfahrt von Maria und Mariä Krönung. Auf den Flügeln sehen wir Szenen aus dem Leben von Maria und Jesus. Die riesigen, etwa 3 Meter großen Figuren der Hauptszene - Maria und Aposteln aus Lindenholz wurden bis in die Einzelheiten treu und realistisch gestaltet. Mit derselben Präzision veranschaulicht der Künstler kleinere Figuren von Bürgern, Kaufleuten, Rittern, Scholaren und Handwerkern. Alle Gestalten wurden vergoldet und mit bunten Farben bemalt, was einen märchenhaften Eindruck auf die Besucher macht.

Auch in der Marienkirche befindet sich ein Jesuskreuz. Dieses stellt Jesus als fast nackt, gefertigt aus einem Stück Sandstein, dar. Die Anatomie ist auch hier sehr präzise und spiegelt einen noch nicht abgemagerten Körper wieder, der darauf verweist, dass es den Anfang der Kreuzigung darstellt. Das Gesicht von Jesus' wirkt sehr lebendig, was ebenfalls eine eher seltene Form der Darstellung ist.

Dieser Ort stellt für viele Besucher einen zentralen Betort dar, da er im Vergleich zum opulenten Werk von Veit Stoß mehr Ruhe ausstrahlt.



Der letzte Programmpunkt unserer Stadtführung war das Universitätsviertel der Stadt, das Collegium Maius. Der offene Innenhof des Universitätsgebäude macht uns deutlich, dass dieses Gebäude schon sehr alt sein muss. 1364 gründete König Kasimir der Große diese Universität, wo bis zum heutigen Zeitpunkt studiert wird. Im Innenhof lassen sich 3 Wappen ausmachen, wobei das mittlere, das der Universität darstellt. Abgebildet sind die Zepter, die bis zum heutigen Zeitpunkt für bestimmte Traditionen genutzt werden. Der berühmte Astronom Nikolaus Copernicus besuchte.

in der Zeit von 1491 bis 1494 die Universität Krakau, wo er die Sieben Freien Künste studierte. Frauen war das Studieren an der Universität lange nicht gewährt, so wurde u.a. auch Marie Curie abgelehnt. Als sie dort in Mathematik und Physik promovieren wollte, wurde sie ebenfalls nicht zugelassen.

Heute studieren fast 200 000 Frauen und Männer an der Universität von Krakau !

Uns hat die Stadtführung mit Anna Kiesell sehr gut gefallen. Wir haben einen guten Einblick in die abwechslungsreiche Geschichte dieser tollen Stadt bekommen. Insbesondere das Jüdische Leben wurde uns sehr ausführlich und informativ vorgestellt. Für uns war es doch sehr schockierend zu erfahren, welch großes Ausmaß der Nationalsozialismus auf das friedliche Leben der Juden in Polen und insbesondere in Krakau hatte. Wir bedanken uns bei Anna Kiesell für diesen unvergesslichen Tag und wünschen Ihr alles Gute!

*Helena Will, Angelina Lieseke und Sarah Schmidt*

## Meine persönliche Rückschau auf die Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim

*„Täglich hinter den Baracken stehen  
Sehr ich Rauch und Feuer stehen.  
Jude, beuge Deine Nacken,  
Keiner hier kann dem entgehen.“  
(Ruth Klüger)*

An einer Gedenkstättenfahrt teilzunehmen erfordert Auseinandersetzungen äußerlicher und innerlicher Art. Mindestens bei mir ist es so – ich denke über mein Gepäck nach, denke über meine Kleider nach, ist meine Jacke warm genug, sind die Farben nicht zu grell und überhaupt, was ziehe ich an? Am Ende stehe ich mit meinem Gepäck um fünf Uhr morgens am Bahnhof Gladbeck-West. Warm eingepackt, auf den Reisebus wartend, hoffend, dass die Heizung bei 8°C Außentemperatur wohltemperiert ist, trinke ich noch schnell einen Kaffee. Gut gefrühstückt habe ich noch daheim. Dann fahren wir, eine Gruppe Jugendlicher, junger und junggebliebener Erwachsener, los. Über Kassel, Leipzig, Dresden, Breslau und schließlich Kattowitz führt uns unser Weg ohne nennenswerte Verzögerungen in die Woiwodschaft Kleinpolen nach Oswiecim. Hier kommen wir abends an und strecken uns nach der langen Fahrt, schütteln unsere Beine aus und freuen uns auf ein reichhaltiges, warmes Mahl und ein weiches Bett.

Die Nacht kommt und geht und morgens trinken wir weiße Milch in unserem Kaffee und unserem Tee bevor wir uns zu Fuß in das sogenannte Stammlager des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz aufmachen. Eine diffuse, gedrückte Stimmung begleitet das Frühstück – wir ahnen, was da kommen wird. Die innerliche Auseinandersetzung beginnt aus dem Schatten zu treten und spätestens jetzt wird mir klar, dass wir gleich in ein ehemaliges Konzentrationslager gehen werden. Wir warten vor dem Eingang der Gedenkstätte und des ehemaligen Lagers Auschwitz I und auf einmal denke ich über meine Herfahrt nach – der Komfort, die Wärme, das Essen und das Trinken, die Beschwerden über die lange Busfahrt am Abend und ich fühle mich unwohl. Unwohl im Nachsinnen über die Menschen, die diesen Weg auf Grund willkürlicher, rassenideologischer Einordnung in Viehwaggons zu Hunderten zusammengepfercht hinter sich gehabt haben.

Mir wird ganz unwohl, als ich durch das Tor trete, das behauptet, „Arbeit mach[e] frei“. Und so beginnen wir unsere Führung im Stammlager, das uns vorbereitet auf das, was uns am Dienstag im Vernichtungslager erwarten wird: Unverständnis und Unvermögen über die Grausamkeit des Menschen und die Perversion einer Ideologie. Wir sehen sie hier im Lager, wir sehen sie in Baracken, in Vitrinen, in der Gaskammer und im Block 11, dem Straflager und nehmen die düstere Atmosphäre wahr. Wir schweigen kollektiv und fragen uns selbst, welche Monster hier „am Werke“ waren. Und wir lernen, nur wenige waren Monster, die meisten waren einfach normal, ein Querschnitt der Gesellschaft und fanatisch überzeugt von der Richtigkeit ihres Tuns. Diese Gefühle begleiten uns auch bei den weiteren Punkten auf unserem Programm: Workshops, die Besichtigung des sogenannten Stammlagers, die Zeitzeugengespräche wie auch die Stadtführungen in Oswiecim und Krakau. Wir erfahren und erleben, wir fragen und verarbeiten Antworten, wir sehen und wir müssen das ein oder andere Mal auch wegsehen, weil wir die Bilder nicht verarbeiten können.

Die Intensität der Dinge, die wir während dieser Tage erleben, lässt uns auch an den Abenden nicht los. Wir diskutieren, reflektieren und führen die ein oder andere Debatte, über den Umgang mit bestimmten Themen oder die Verarbeitung des Erlebten. Besonders hier bemerke ich, wie unterschiedlich die Auffassungen und Arten der Verarbeitung des Erlebten der einzelnen Teilnehmer an unserer Bildungsfahrt ist; verschiedene Lesarten werden zur Disposition gestellt, Verständnisfragen werden gestellt und manche beantwortet, manchmal scheint es mir auch keine richtige Antwort auf einige der Fragen zu geben... Neben diesen Momenten erlebe ich allerdings auch einen starken Zusammenhalt innerhalb der Gruppe und Einigkeit an den richtigen Momenten: Wir sind alle gleichsam mit einem starken Interesse auf diese Reise gegangen, mehr zu erfahren und unser Wissen und unser Verständnis für diesen Abschnitt der Geschichte zu vergrößern. Dies zeigt, wie wichtig Gedenkstättenfahrten doch sind. Auch beim Gespräch mit Lidia Maksimovic hängen wir gebannt an ihren Lippen und zollen ihren Erlebnissen und ihrem Mut, auch im hohen Alter regelmäßig Jugendlichen von ihrer Zeit zu erzählen, unseren tiefempfundenen Respekt. An diesem Tag sind wir im Museum in Krakau Zweitzugegen geworden – wir tragen Lidia Maksimovics Tatsachenbericht weiter und wollen dafür sorgen, dass er nie dem Vergessen anheimfällt.

Diese vielen Erlebnisse sind jedoch zuvorderst einer Person zu verdanken: Georg Liebich. Mit unermüdlicher Arbeit, einer großen intrinsischen Motivation und hohem persönlichen Einsatz organisierte Georg unsere Fahrt, begleitete uns und stand jederzeit bereit, wenn etwas zu bereden gab. Dafür – und dies zeigte sich auch bereits auf der Fahrt ganz deutlich – sind wir allesamt sehr dankbar. Denn Menschen wie Georg braucht unsere Generation, ja womöglich auch unser Land. Menschen, die Gedenkstättenfahrten organisieren und anbieten, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Türen zu diesen Erfahrungen öffnen. Denn sie sind heute wichtiger denn je!

Witten, im November 2021

*Benjamin Ziegs*